Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift für die Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 6 (1861)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogische Monatsschrift

für die

Schweiz.

Im Auftrage des schweizerischen Lehrervereins

herausgegeben

von

H. Zähringer.

Sechster Jahrgang.

Achtes Heft.

Zürich,

Verlag von Meyer & Zeller.

1861.

Preis für den Jahrgang 1 Thlr. 15 Ngr. = 5 Fr.

Inhalt des achten Heftes.

I. Abhandlungen. Was kann der Lehrer zur Hebung der armen Volksklasse thun? Von K. Merk in Amrisweil.

II. Rezensionen. 1. Scherr's schweiz. Schul- und Hausfreund. (Von Dr. Brunnmann). 2. Cassians Geographie. (Von J. J. Schlegel.)

III. Verschiedene Nachrichten. 1. Eidgenossenschaft. (Lehrerbildung am Polytechnikum.) 2. Aargau. (Schulturnen; Pensionsverein; Kadettenwesen; Muri; Wettingen; Mellingen.) 3. Baselland. (Jubiläum.) 4. Bern. (Seminar; Synode.) 5. Solothurn. (Jugendfest.) 6. Thurgau. (Rentenanstalt.) 7. Wallis. (Aus dem Gr. Rath.) 8. Waadt. (Unterrichtsgesetz; Lehrermangel.) 9. Zürich. (Winterthur.)

Abhandlungen.

Was kann der Lehrer zur Hebung der armen Volksklasse thun?

Von

K. Merk, Lehrer in Amrisweil.

I. Kapitel.

Reisebilder.

Es war in der Heuernte des Jahres 1860 als ich mich entschloß, eine Ferienreise zu meinem Freunde Ehrlich in Schönthal zu machen. Mehrere wichtige Gründe brachten mich zu diesem Entschluß. Für's Erste war mir Ehrlich ein gar lieber Freund, den ich von Jugend auf kannte und hochschätzte, schon lange aber nicht mehr gesehen hatte, weil unsere Wirkungskreise gegen dreißig Stunden auseinander liegen. Für's Zweite wollte ich bei ihm Rath holen über eine Frage, die schon seit längerer Zeit meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Am 11. Brachmonat suchte ich Morgens in aller Frühe die nothwendigsten Reiseeffekten zusammen, füllte meinen Geldbeutel nothdürftig mit Münze und reiste ab. — Leichten Herzens, frohen Muthes zog ich aus meinem armen Dörflein hinaus. Das Bewußtsein treuerfüllter Pflicht machte mir den Abschied leicht und war für mich der beste Reisepaß. Keinerlei widerwärtige Erinnerungen begleiteten mich. Kaum war ich draußen vor dem Dorfe auf einer Anhöhe, so machte ich meinen frohen Empfindungen Luft in dem Liede: „Auf des Hügels grünem Saume ist's so lieblich, ist's so schön." Bald nahm mich das feierliche Halbdunkel eines größern Waldes auf und verhüllte mir die Aussicht für eine geraume Zeit. Schweigend durchschritt ich die himmelanstrebenden Baumreihen und meine einsamen Tritte wiederhallten an den schlanken Stämmen, die wie Säulen das grüne Laubdach zu stützen schienen. Wie ich so gemessenen Schrittes hinzog, drangen auf einmal verworrene Stimmen an mein Ohr. Ich stand still, um zu lauschen. Immer deutlicher hörte ich die Töne; immer näher kamen sie auf mich zu. Ein Trupp Kinder rauschte plötzlich aus dem Gebüsch gegen die Straße. Angst und Schrecken lag auf ihren Gesichtern. Sie kamen beinahe athemlos auf der Straße an und verloren sich in wilder Eile jenseits im Gebüsche. Diesem Trupp folgte

nach kurzer Pause noch ein Knabe von einem lärmenden und tobenden Manne verfolgt. Als der Knabe quer über die Straße eilte und wie ein flüchtiges Reh über den Rand hinwegsetzte, fiel er. Ein durchdringender Schrei verkündete seinen Fall. Sein Verfolger war ihm nämlich dicht auf der Ferse und fiel nun wüthend über ihn her und schlug mit geballten Fäusten auf ihn zu, daß der Knabe in herzzerreißenden Tönen um Hülfe rief. Ich eilte hin und nahm mich des Mißhandelten an. Da befahl mir der grimmige Mann zu schweigen. Dennoch entriß ich ihm mit Gewalt sein Opfer. Da wandte er sich mit Flüchen und Schimpfreden gegen mich und wollte auch mich seinen Zorn fühlen lassen. Mein ruhiger Ernst flößte ihm aber doch so viel Respekt ein, daß er mich ungeschoren ließ und endlich unter fortwährendem Fluchen zurückkehrte und sich im Dickicht verlor. Hierauf sah ich mich nach dem Knaben um, der inzwischen ganz stille geworden war. Er lag ohnmächtig auf dem Boden und blutete aus Mund und Nase. Ich richtete ihn auf, wusch ihn und führte oder schleppte ihn vielmehr, nachdem er sich etwas erholt hatte, in's nächste Dorf, wo seine Heimat war. Der Knabe sah entsetzlich aus; seine Oberlippe war zerrissen und hoch angeschwollen. Er erzählte mir unter Thränen, er habe im Walde mit andern Knaben dürres Holz gesammelt und sei dann von dem Eigenthümer desselben angetroffen worden. Im nächsten Dorfe angekommen, zeigte mir der Knabe die Wohnung seiner Mutter. Sie war etwa 100 Schritte seitwärts der Straße und sah sehr ärmlich aus. Die Dachseiten waren noch mit Steinen beladen, die Fenster reichlich mit Papier verklebt, die Wände kohlschwarz und drohten jeden Augenblick einzustürzen. Wie ich mit dem Knaben in die Stube trat, fing dieser auf's Neue an zu schluchzen. Als ich mich näher umsah, erblickte ich hinten in einer Stubenecke ein ärmliches Bett. Eine blasse, abgemagerte Gestalt richtete sich mühsam darin auf, um sich nach dem fremden Besuch umzusehen. Es war dieß die kranke Mutter des Knaben. Ihr Blick fiel zuerst auf ihren kleinen, übelzugerichteten Sohn. „Ach Gott", seufzte sie und sank ermattet auf's Kissen zurück. Ich erzählte ihr den Vorfall im Walde und fragte nach ihrem Befinden. In kurzen, abgebrochenen Sätzen schilderte sie mir ihre Verhältnisse. Sie lag schon mehrere Wochen lang auf dem Krankenlager. Armuth und Kummer für ihre vier Kinder, von denen wir das älteste schon kennen, verzehrte die Kräfte der armen Frau, deren Mann vor zwei Jahren in der Trunkenheit durch einen Sturz das Leben verloren hatte. Der älteste Sohn war ihre einzige Hülfe und Pflege und jetzt war auch diese schwache Stütze, wenigstens für einige Zeit, zu ihrer und der kleinern Kinder Verpflegung unfähig. Die Lage der armen Leute ging mir tief zu Herzen. Nachdem ich den Unglücklichen eine kleine Gabe verabreicht und Hülfe versprochen hatte, nahm ich Abschied von ihnen. Thränen standen mir in den Augen, als ich die armselige Hütte verließ. Meinem Versprechen gemäß eilte ich in's Pfarrhaus und legte für die Unglücklichen Fürbitte ein. Man nahm mich daselbst freundlich auf und versprach schnelle Abhülfe für die größte Noth. Nach dieser Zusage setzte ich meine Reise weiter fort. Meine heitere Stimmung war dahin.

Das traurige Bild dieser unglücklichen Familie prägte sich tief in meine Seele. Wie gern hätte ich geholfen, wenn's mir möglich gewesen wäre. So in traurigen Gedanken verloren, beachtete ich kaum, was um mich vorging, bis ich endlich zwischen den halbverfallenen Häusern eines armen Dörfleins von einer Schaar kleiner Kinder um ein Almosen angefleht wurde. Erst jetzt hatte ich wieder ein Auge für die Außenwelt. Allmählig kehrte meine frühere, heitere Stimmung zurück. Doch tauchte noch oft das Loos jener armen Familie in meiner Erinnerung auf. Unterdessen war es Abend geworden. Die Sonne neigte sich dem Untergange entgegen und mahnte mich, meine Schritte zu verdoppeln, damit ich noch das Dorf Waldeck erreiche, wo ich zu übernachten gedachte. Der Weg führte mich über eine ziemlich steile Anhöhe. Wie ich oben anlangte, sank eben die Sonne hinter das ferne Gebirge hinunter. Eine herrliche Landschaft lag vor meinen Blicken. Ich setzte mich neben der Straße in den grünen Rasen und gab mich ganz den Eindrücken dieser Abendlandschaft hin. Still und ruhig war's um mich her. Das Geräusch des Landlebens zog sich nach und nach in die Dörfer und Hütten zurück und verstummte dort allmählig ganz. Die hereinbrechende Nacht nöthigte mich, meinen Sitz zu verlassen und eine Nachtherberge zu suchen. Eilenden Laufes stieg ich die Anhöhe hinunter und kam dann nach kurzem Wege nach Waldeck. Ich begab mich in's erste Gasthaus. Im Hintergrund der Stube saß die dicke Wirthin mit einer Schaar Taglöhner am Tische, auf welchem gesottene Kartoffeln dampften. Ich setzte mich an einen Tisch im Vordergrund und befahl ein einfaches Nachtessen. Ich beabsichtigte, sogleich nach demselben in's Bett zu gehen; denn die Unterhaltung war für mich von keinem großen Interesse. Wie aber der letzte Bissen verschlungen war, kam der Wirth mit einigen, wie es schien, wohlbekannten Gästen heim und jetzt fing es an lebhafter zu werden in der Stube. „Frau, sagte er, jetzt mach den Saustall in Ordnung; ich habe heute Abend zwei Säue auf einmal gekauft." Hierauf erhoben seine Begleiter ein lautes Gelächter. Die Frau schmunzelte ebenfalls und erwiederte: „Hast sie doch bekommen? Die sollen uns helfen das Heu einbringen." Man befahl hierauf der Magd, die Schweine zu holen. Ich war sehr begierig, Schweine zu sehen, die bei der Heuernte behülflich sein sollten. Kaum war eine halbe Stunde verstrichen, so öffnete sich die Thüre und herein traten zwei Kinder, von ihrer Mutter geführt. Alle drei wünschten schüchtern guten Abend und konnten sich des Weinens kaum enthalten. Wirth und Wirthin und die Anwesenden erhoben auf's Neue ein rohes Gelächter, und einer rief: So, Herr Wirth, jetzt habt Ihr die Jungen sammt der Alten." „Will die Alte nicht, sagte in rauhem, spöttischen Tone der Wirth; die mag nun in den Spital gehen und dort auf die faule Haut liegen; dagegen die Jungen will ich schon meistern, die sollens lernen, woher 's Brod kommt; nicht wahr, ihr kleinen Faulpelze?" Die Kinder fingen nun laut an zu weinen und drückten ihre Gesichter an die Mutter, welche sich zu ihnen herniederbog, während sie eine Thräne aus ihrem Auge wischte. Ich konnte aus der Sache immer noch nicht klug werden und fragte daher einen von den Gästen nach dem

Sachverhalt. Derselbe erzählte mir kurz Folgendes: „Das ist eine Bettelfamilie, die vor etwa sechs Wochen ihren liederlichen Vater, der sie mit Taglöhnen ernähren sollte, durch den Tod verloren hat. Die Alte ist immer kränklich, oder stellt sich wenigstens so und kann darum die kleine „Waare“ nicht ernähren. Deshalb hat die hiesige Armenpflegschaft beschlossen, die alte Faulenzerin in den Spital zu liefern und die Verpflegung der Jungen im Abstreich zu versteigern, was eben heute Abend geschehen ist. Der Herr Wirth hat am wenigsten Verpflegungskosten gefordert und darum sind die Kinder ihm übergeben worden; der wird ihnen schon sagen, wo der Bartel Most holt.“ Jetzt wußte ich genug, um die traurige Lage der armen Familie zu begreifen. Mutter und Kinder standen schluchzend in einer Ecke, während einige Gäste auf rohe Weise ihrer spotteten und Muthwillen mit ihnen trieben. „Frau, sagte der Wirth, schaff den Jungen etwas zu essen, damit sie in's Bett gehen können.“ Die Frau, welche den Wirth an Roheit noch zu übertreffen schien und namentlich von Mutterliebe Nichts wußte, weil sie selbst keine Kinder hatte, ging in die Küche und brachte in der Hand einige gesottene, kalte Kartoffeln, legte sie auf den Tisch und sagte: „Da sind noch Kartoffeln, die werden der hungrigen Brut wohl schmecken.“ „Geht zum Tisch, sagte der Wirth zu den Kindern und eßt, ich habe jetzt das „Plären“ lange genug gehört.“ Die Kinder schluchzten noch mehr und drückten sich noch inniger an die Mutter, welche mit ihren Armen beide umschlungen hielt. Da ging der unmenschliche Wirth hin, riß die armen Kinder von der Mutter los und befahl dieser zu gehen. Das Gesicht verhüllt, verließ dieselbe das Zimmer, während die Kinder in ein lautes Geschrei ausbrachen und tausendmal „o meine Mutter, o meine Mutter“ riefen. Dieser Auftritt drückte mir fast das Herz ab. Gerne hätte ich mich der weinenden Kinder angenommen, allein ich sah wohl ein, daß hier Nichts zu machen sei. Ich konnte den Anblick dieser Unglücklichen nicht länger ertragen, zahlte meine Zeche, verließ das Wirthshaus, das mir wie eine Tigerhöhle vorkam und eilte weiter in der Absicht, eine andere Herberge im Dorfe zu suchen. Der Vorfall hatte mich aber so aufgeregt, daß ich wie besinnungslos auf der Straße dahintaumelte und nicht eher an meine Nachtherberge dachte, als bis ich schon weit über das Dorf hinaus war. Hier stand ich stille und mußte mich erst fragen, was ich eigentlich im Sinne habe? Ich entschloß mich vorwärts zu gehen und im nächsten Dorfe zu übernachten. Einsam wanderte ich in nächtlicher Stille weiter.

Nachts 12 Uhr gelangte ich nach Friedheim, wo ich meine Nachtherberge nahm. Trotz der Erinnerung an die Erlebnisse des verflossenen Tages schlief ich alsbald ein. Mein Schlaf dehnte sich bis tief in den andern Tag hinein. Nach einem einfachen Frühstück machte ich mich wieder auf den Weg. Vormittags 10 Uhr gelangte ich nach Thalheim, einem kleinen Städtlein. Hier nahm ich eine Erfrischung. Vom Kirchthurm erscholl eben das Geläute der Glocken und ihre Trauerschläge begleiteten zwei Wanderer zur letzten Ruhe. Der eine war der Amtmann des Städtleins, der andere eine arme Mutter von fünf unerwachsenen Kindern.

Ich nahm mir vor, die Leichenpredigt mit anzuhören und begab mich zu diesem Zwecke auf den Weg zur Kirche. Wie ich beim Kirchhofe anlangte, kam hinter den nächsten Häusern hervor ein mächtiger Leichenzug, voran der Sarg von acht Trägern getragen. Derselbe entwickelte eine große Pracht. Alles war in vornehme Kleider gehüllt. Auf jedem Gesichte lag, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein vornehm trauriger Ernst. Stumm und langsamen Schrittes bewegte sich das Leichengeleite an das offene Grab. Tausend Thränen, geheuchelte und ungeheuchelte, fielen auf die Grabstätte des reichen Mannes. Unterdessen kam von einer andern Seite her der zweite Leichenzug. Welch ein Unterschied! Dem Sarge folgten nur wenige Menschen, von denen die meisten nicht eine Spur von Trauer verriethen. Desto reichlicher flossen die Thränen der hinterlassenen Kinder, welche gebeugt vor Schmerz ihrer theuren Mutter das Grabgeleite gaben. Diesem Leichenzug wurde auf dem Gottesacker nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt. Alles wandte die Blicke auf das Grab des Reichen, als ob die Theilnahme an seinem Begräbniß von doppeltem Verdienste wäre. Einsam und verlassen standen dagegen die Kinder der hingeschiedenen Mutter hinten im Kirchhofe am Grabe der theuren Todten. Weinend knieten sie an ihrer Gruft nieder und verließen dieselbe nicht eher, als bis der letzte Glockenton verhallt war. Dann richteten sie sich auf, gingen der Kirche zu, blickten aber noch oft zum Grabe zurück, das ihre Versorgerin mit kühler Erde deckte. In der Kirche fanden die Armen kein Plätzchen mehr, wo sie sich hätten hinsetzen können. Die Verwandten und Bekannten des Reichen hatten alle Stühle in Beschlag genommen. Da standen nun die armen Kinder in eine Ecke gedrängt und Niemand achtete auf sie. Die Gleichgültigkeit und Geringschätzung, welche man so offen gegen ihre liebe Mutter an den Tag legte, mochten wohl ihren Schmerz noch vermehren. Der Pfarrer bestieg die Kanzel, sprach in eindringlichen Worten von der Vergänglichkeit alles Irdischen, redete von den Verdiensten, welche der verewigte Amtmann um die Gemeinde habe und gedachte am Schlusse auch noch mit einigen Worten der armen Mutter. Gottlob! daß der ewige Richter die Menschen mit einem andern Maßstabe mißt, dachte ich, sonst wären die armen Leute nach dem Tode gar übel daran. Nach beendigtem Gottesdienste setzte ich meine Reise wieder fort. Es gingen mir mancherlei Gedanken durch den Kopf, nur keine freudigen. Die Erlebnisse auf der Reise waren aber auch nicht geeignet, mein Herz mit Freude zu erfüllen. Ueberall begegneten mir Noth und Elend. Ich schlug einen schnellern Schritt an, um recht bald zu meinem Freunde zu kommen. Es war mir, als ob bei ihm Alles anders werden sollte. Er sollte mich lehren, wie der Noth theilweise gesteuert werden könne. Darum wollte ich ihn ja hauptsächlich besuchen. Ich kam an diesem Tage bis nach Grüneck, wo ich zum zweitenmale übernachtete. Eine Schaar Auswanderer, welche wegen Armuth und Noth auf Kosten ihrer Gemeinde nach dem fernen Amerika reiste, um dort eine bessere Existenz zu suchen, übernachtete mit mir in der gleichen Herberge. Die halbverhungerten, abgezehrten Gestalten boten das düsterste Bild des Elends dar. Am folgenden Morgen

verließ ich die Stätte des Jammers schon um 4 Uhr. Still und feierlich war's in meiner Seele. Der Schlaf hatte mich gestärkt und die wehmüthigen Gefühle der vorigen Tage theilweise in mir ausgelöscht. Munter förderte ich meine Schritte. Es galt heute das Wiedersehen meines Freundes. Bevor die Sonne ihren Tagesbogen beschrieben, wollte ich in Schönthal sein.

Es war Abends 5 Uhr, als ich endlich in der Ferne einzelne Häuser dieses Dorfes erblicken konnte. Bei dem Anblick der Heimat meines Ehrlich brach mein Herz unwillkürlich in lauten Jubel aus. Die Glocke läutete eben zur Vesper, als ich an den ersten Häusern des Dorfes vorbeischritt. Trotz meiner Bescheidenheit war es mir doch fast, als ob dieses Geläute meinem Einzug gelte. Alles hatte hier für mich größere Bedeutung. Ich richtete meine Blicke nach allen Seiten und es kam mir vor, als begegne mir der Geist meines Freundes in jedem Hause. Hier das nette Gärtchen mit den sorgsam gepflegten Blumen, dort die reinliche Hausflur mit den buschigen Akazien; hier die kristallhellen Fensterscheiben, hinter welchen schneeweiße Vorhänge sorgsam gefaltet waren; dort die schön aufgeschichtete Beige gleichmäßig gespaltenen Kochholzes. Alles mahnte mich an Ehrlich. So will er's haben, dachte ich, als ich die reinliche Straße durch's Dorf hinschritt. Ich fragte ein vorübergehendes Mädchen nach dem Schulhause. Freundlich anerbot sich dasselbe mir zur Führerin. Das Schulhaus lag westlich vom Dorfe auf einer kleinen lieblichen Anhöhe. Wie ich meine Schritte von der Hauptstraße ab, gegen dasselbe hinlenkte, öffnete sich die Thüre und heraus trat er, der leibhaftige Ehrlich. „Ha! endlich!" rief er, während er mit schnellen Schritten auf mich zukam und meine Rechte etwas derb schüttelte. „Endlich sehen wir uns wieder; brav, daß du's einmal gewagt hast. Wie lebst? Wie geht's? Wie steht's? Wann bist du fort von Hause?" So tauschten wir ein Dutzend Fragen aus und vergaßen darüber beinahe den Eintrit in's Haus. Dort angekommen begrüßten mich Frau und Kinder auf's Freundlichste. Ich fühlte mich sofort heimisch. Nachdem wir bis tief in die Nacht hinein geplaudert und einander wenigstens im Umriß unsere Lebensverhältnisse geschildert, ging's in's Bett. Am folgenden Morgen fing das Geplauder alsogleich wieder an. Dieser Tag war der letzte Ferientag meines Freundes. Am Nachmittag machten wir noch einen Spaziergang und da hatten wir die erste pädagogische Unterredung.

II. Kapitel.

Eine Unterredung.

Ich erzählte meinem Freunde meine Erlebnisse auf der Reise und drückte mein Bedauren darüber aus, daß das Loos so vieler Menschen beinahe unerträglich sei. Ich sagte ihm auch, daß ich recht lebhaft wünsche, etwas mehr als bisher zur Hebung der armen Volksklasse beitragen zu können. Diese Worte zündeten sogleich bei meinem Freunde, der sich

schon lange mit dieser Frage beschäftigt hatte. Seine Rede kam in Fluß. Er wurde warm und fing also an: Du kommst mir eben recht mit deinem Wunsche. Die Armenfrage ist eine der wichtigsten für unser soziales Leben und darum bildet sie auch ein permanentes Traktandum für alle zivilisirten Völker. Milderung der Armennoth ist schon seit Jahrhunderten das Bestreben edler Menschenfreunde; und noch nie ist diese Frage zum Abschluß gekommen. Man ist bis jetzt kaum einige Schritte über den Anfang hinaus. Noch immer hat die Armuth ihre Wohnsitze über die ganze Erde ausgebreitet. Dicht neben den Palästen der Reichen und Großen hat sie ihr armseliges Strohlager aufgeschlagen und bittet um Hülfe und Unterstützung. „Die Armen habt ihr allezeit bei euch." Dieser göttliche Ausspruch wird seine Wahrheit durch alle Jahrhunderte hindurch behaupten. In der Armuth will uns der Vater im Himmel ein Feld christlicher Thätigkeit eröffnen. An der Armuth soll sich das Christenthum praktisch bewähren. Sie ist so zu sagen die Bildungsschule für den ächt christlichen Sinn. „Ich bin gekommen, daß ich den Armen frohe Botschaft bringe," sagt der Gründer des Christenthums und machte deswegen die Idee der Nächstenliebe zum Brennpunkt seiner ganzen Lehre und diese Idee zur klaren Anschauung zu bringen, war sein beständiges Streben. Bei dieser Auffassung kann es wohl nicht die Frage sein, ob sich der Lehrer speziell der Armen annehmen soll. Unser Glaubensbekenntniß verpflichtet uns dazu. Der Ruf: Gehe hin und thue deßgleichen, gilt namentlich uns, da wir als Volkslehrer nothwendig einen höhern Grad christlicher Nächstenliebe haben sollen. Und im Grunde betrachtet ist ja das Institut der Volksschule nichts Anderes als ein Präservativ gegen die Armuth. Sie ist es sowohl in Hinsicht auf ihre ideale, als auch in Beziehung auf ihre reale Zweckbestimmung. Wir sind also Armenlehrer, ohne daß wir es recht wissen, und können uns dieser Aufgabe schlechterdings nicht entschlagen, wenn wir in Wahrheit Lehrer sein wollen. Aber auch abgesehen von dieser christlichen Auffassung, sind wir Armenlehrer, wenn wir die große Zahl armer Kinder in Betracht ziehen, die wir täglich zu unterrichten haben. Ich habe letzthin wieder einmal die Kinder unbemittelter Eltern gezählt und fand zu meinem Erstaunen die Zahl derselben immer noch so groß, daß sie 55 % meiner gesammten Schülerzahl, also die überwiegende Mehrheit bildet, obwohl es in meiner Gemeinde in dieser Beziehung schon sehr gebessert hat. In manchen Gemeinden mag sich dieses Verhältniß noch weit ungünstiger gestalten. Sind wir da nicht Armenlehrer im buchstäblichen Sinn des Wortes? Aber auch unsere Herkunft verpflichtet uns moralisch, der Armuth zu steuern. Stammen wir Volkslehrer nicht meistens aus den Hütten der Armuth? Gehören nicht auch unsere Eltern mit wenigen Ausnahmen jener Masse an, von der wir sagen, sie sei unbemittelt, ja arm? Ich wenigstens kann mich noch wohl erinnern, wie manche Thräne meine Mutter der Armuth wegen vergoß. Könnten wir jetzt unser Ohr verschließen gegen die Klagen, die wir einst so oft und viel aus dem Munde unserer eigenen Eltern vernahmen? Könnten wir gegen Thränen, wie sie auch von ihnen geweint wurden, gleichgültig sein? Mein

Freund, haben wir uns in der Jugend nicht hundertmal im Herzen gelobt, die Noth unsers Vaters und unserer Mutter zu mildern? Sie liegen jetzt im Grabe, und ihre Sorgen sind mit ihnen eingeschlafen. Wir können ihnen Nichts mehr bieten. Aber wir wollen diesem Gelübde dadurch nachzukommen suchen, daß wir, so viel in unsern Kräften liegt, Andern beistehen und für Andere ein mitleidiges Herz im Busen tragen. Wir wollen es halten gegenüber den Kindern, denen das nämliche Loos zugefallen ist, unter dem einst auch wir litten. Wir wissen ja aus eigener Erfahrung, wie wohl es dem kindlichen Herzen thut, wenn es eine mitleidige Seele findet. Ich denke noch lebhaft daran, wie manche Thräne wir geweint, weil man ungerecht war gegen uns, da man wähnte, an uns und unsern armen Eltern sei ja Nichts gelegen. Darum wollen wir uns der armen Kinder annehmen. Man hört zwar oft sagen, der Lehrer könne sich der Armuth nicht besonders annehmen. Es ist wahr, wir können nicht mit Geld helfen, dazu sind unsere ökonomischen Verhältnisse nicht geeignet. Der Armuth ist aber in hundert Fällen nicht mit Geld geholfen. Wenn das wäre, so hätten wir weniger Arme, als es wirklich der Fall ist. Man verwendet in unserer Zeit ja Millionen für Armenzwecke; aber die Armuth bleibt. Man gründet und äufnet Armengüter; aber die Armuth bleibt. Man macht Vermächtnisse für Arme, aber die Armuth bleibt, weil eben nicht ausschließlich mit Geld geholfen werden kann. So gewiß es ist, daß die Armuth zur Hälfte aus Unwissenheit, Arbeitsscheue und Ehrlosigkeit entspringt, so gewiß ist es auch, daß diesem Uebel großentheils durch die Erziehung vorgebeugt werden muß. Da nun die Volksschule einen bedeutenden Theil der Jugenderziehung übernimmt, so hat sie auch die Pflicht, zur Hebung der armen Volksklasse einen wesentlichen Beitrag zu liefern.

So sprach mein Freund, und ich gab ihm Beifall. Aber wie soll man die Sache anfangen? Er sagte mir, er habe es mit vieler Beharrlichkeit so weit gebracht, daß seine armen Schuleinwohner wenigstens auf dem Wege zu größerm Wohlstande seien. Früher habe es in Schönthal erbärmlich schecht ausgesehen, das können die alten Hütten noch beweisen, die da und dort wie verlassen im Dorfe stehen. Er forderte mich auf, seine zu diesem Zwecke angewandten Mittel sorgfältig zu prüfen. Darum besuchte ich dann auch gleich am folgenden Tage seine Schulstunden.

III. Kapitel.

Ein Schulbesuch.

Am Morgen betrat ich etwas vor 7 Uhr mit meinem Freunde das Lehrzimmer. Die Kinder sprangen ihrem Lehrer voll Freude entgegen und drückten ihm herzlich warm die Hand. Mann konnte aus ihren heitern Gesichtern lesen, daß ihnen der Beginn des Unterrichts sehr willkommen war. Nach einem lieblichen Morgengesang ging's an die Arbeit. Jeder Schüler mußte allervörderst seine Schulsachen zur Inspektion vorlegen. Bei der vordersten Bank fing der Lehrer an zu inspiziren. Zuerst

untersuchte er genau die Hände, den Kopf und die Kleider eines jeden Kindes und erst nachher die Schulgeräthschaften. Bei meinem Eintritt in die Schule war mir sogleich die große Reinlichkeit der Schüler aufgefallen. Jetzt konnte ich mir diese Erscheinung leicht erklären. Der Lehrer nahm von Zeit zu Zeit solche Inspektionen vor. „Bei Reinlichkeit gedeiht die Seele und der Leib," war einer seiner wichtigsten pädagogischen Grundsätze. Ich sah mich ebenfalls nach den Schulsachen einzelner Schüler um und mußte staunen über die große Reinlichkeit und Ordnung, welche ich da antraf. Alle Bücher und Hefte sahen innen und außen wie nagelneu aus. Die Schreibhefte waren schön beschnitten, sauber linirt und sorgfältig in einen blauen oder grünen Umschlag hineingelegt, nicht hineingenäht, damit ein und derselbe Umschlag lange halte und für viele Hefte gebraucht werden könne. Jedes Heft war zwei Bogen stark, nicht mehr, damit es nicht allzulange in den Händen der Schüler liege und dadurch verunreinigt werde. Es mußte nämlich jeder Schüler seine Hefte selbst aufbewahren, damit er lerne, sorgfältig mit seinen Sachen umzugehen. „Jung gewohnt, alt gethan," sagte mir der Lehrer, und ich dachte hinzu: „Lerne Ordnung, übe sie: Ordnung spart die Zeit und Müh." Die Schulsachen waren aber nicht nur in guter Ordnung; sie beurkundeten auch einen haushälterischen Sinn. Im ausgebrauchten Hefte sah man keine leeren Seiten mehr. Griffel und Bleistifte wurden bis auf Zolllänge abgenutzt. Ueberfluß durfte nicht vorhanden sein. Das Sprüchwort: „Junges Blut, spar dein Gut; Armuth im Alter wehe thut," kannte jeder Schüler ganz gut und handelte in Hinsicht auf die Schulbedürfnisse genau darnach. Der strenge Imperativ des Lehrers nöthigte dazu. Alle Schreibmaterialien waren von gleicher Qualität. Der Lehrer besorgte den Ankauf derselben und zwar im Interesse der Schüler. Griffel, Federn und Bleistifte hatten viele Kinder in selbstverfertigten Schachteln. Die Federnhalter und viele Lineale waren ebenfalls das Produkt der Schüler. Sie lernten die Anfertigung solcher Sachen in den Nebenstunden unter der Anleitung ihres Lehrers. „Früh übt sich, was ein Meister werden will," war schon längst der Wahrspruch meines Freundes. Während der Inspektion traf der Lehrer einen Schüler, dem zwar nicht die Eitelkeit, wohl aber die Gleichgültigkeit zu mehr als einem Löchlein seines armseligen Gewändleins hervorgukte. Dieser moderne Antisthenes erhielt sogleich die Weisung, heim zu gehen und dort für die Ausbesserung seines Kleides besorgt zu sein. Behufs der Anfertigung einer schriftlichen Arbeit mußten mehrere Schüler der obern Klasse neue Aufsatzhefte haben. Sie erbaten sich zu diesem Zwecke vom Lehrer Papier und bezahlten dasselbe sogleich. Nur ein einziges Kind hatte kein Geld, und dieses erhielt auch kein Papier, obwohl es, wie ich glaubte, eine wohlbegründete Entschuldigung vorbrachte. Laut dieser hatte es nämlich seine 10 Rp., die es einer besondern Schulordnung gemäß für Bestreitung der laufenden Schulausgaben, in der Kasse haben sollte, seiner Mutter geben müssen. Der Lehrer hörte nicht auf diese Entschuldigung, sondern erklärte ihm in ruhigem, väterlichem Tone, daß es am Nachmittag 10 Rp. vorräthiges Geld haben müsse. Als Erwerbswege wies

er ihm diesmal eine Arbeit auf seinem Kartoffelacker an. Sonst mußten die Schüler in solchen Fällen bei einzelnen Bauern des Dorfes, mit denen der Lehrer über diesen Punkt überein gekommen war, ihren Erwerb suchen. Solche Maßregeln wurden natürlich nur im Nothfalle bei nachlässigen armen Schülern angewendet und waren eine Folge der Ansicht, daß der Mensch so frühe als möglich zur Selbsthülfe angehalten werden müsse. Mein Mitleiden, das ich anfänglich mit dem Kinde hatte, schwand bis auf eine kleine Restanz. Ich konnte nämlich nicht begreifen, warum der Lehrer dem Kinde nicht kreditirte. Ich zupfte den Freund am Rockärmel und verlangte Auskunft hierüber. Er sagte mir leise in's Ohr: „Gehe lieber ohne Abendbrod zu Bette, als daß du mit Schulden aufstehst." Jetzt war meine Theilnahme gegen den Schüler vollständig auf Null gesunken. Im Rechnungsunterricht hatte ein ganz kleiner Schüler das Unglück, seine Tafel fallen zu lassen, wodurch dieselbe in Stücke brach und unbrauchbar wurde. Der Kleine fing bitterlich an zu weinen, denn sein Vater war arm und konnte ihm wenigstens nicht sogleich Geld geben zum Ankauf einer neuen Tafel. Hier zeigte der Lehrer mehr Mitleid als vorhin. Er gestattete dem Unglücklichen eine Kollekte bei den wohlhabenden Schülern. Dieselbe warf 20 Rp. ab, also einen genügenden Betrag zum Ankauf einer Tafel. Der Lehrer übergab nun dem Kleinen eine Tafel, und dieser wischte sich die Thränen aus den Augen und blickte wieder fröhlich drein. Er dankte den wohlthätigen Mitschülern und rechnete mit pythagoräischer Gewandtheit auf der neuen Tafel. So lehrte der Lehrer auf ganz praktische Weise die Tugend der Wohlthätigkeit. Nach Beendigung der Schule eilte der zahlungsunfähige Schüler auf den Acker des Lehrers, um dort nach Vorschrift bis 12 Uhr zu arbeiten. Zur bestimmten Zeit löste der Lehrer den kleinen Taglöhner ab und bezahlte ihm für zwei Stunden einen Arbeitslohn von 14 Rappen. Das Kind hatte eine herzliche Freude über seinen Verdienst und trug denselben in seine leere Kasse. Im Schweiße des Angesichts sollst du dein Brod essen; so will's der Schöpfer, sagte Ehrlich zu mir. Dadurch lernt man das Brod erst recht schätzen und haushälterisch damit umgehen. Ich bin überzeugt, daß die Freude am Erworbenen die Mühe des Erwerbs mehr als aufwiegt. „Verdientes Brod nur segnet Gott." Diese Wahrheit ist alt und ewig neu. Durch Arbeit wird der Mensch selbstständig, übt und stählt seine Kraft und erhält dadurch die beste Schutzwaffe für die Zeit der Noth. Arbeitskraft und Arbeitslust sind das edelste Kapital, das man nicht hoch genug anschlagen kann und das beste Präservativ gegen Verarmung. Es ist eine traurige Erscheinung der Zeit, daß Jeder sein Auskommen mit aufrechtem Rücken und in Glace-Handschuhen erwerben will; dadurch geht dieses Kapital verloren und mit ihm aller sittliche Gehalt des Volkes. Wir Lehrer sollten daher mit allen Kräften dahinzuwirken suchen, daß in den Schülern Arbeitskraft und Arbeitslust geweckt werden. Ich mußte meinem Freunde Beifall geben; aber daß er so unangefochten solche Maßregeln durchführen konnte, war mir bis jetzt ein Räthsel. Er sagte mir, daß im Dorfe eine sog. Sonntagsgesellschaft bestehe, welche ihm zur Bedeckung diene. Er versprach mir, mich am nächsten Sonntag in dieselbe einzuführen.

IV Kapitel.

Zweiter Schulbesuch.

Am Nachmittag besuchte ich die Schule abermals. Der Lehrer sah sich zuerst nach unserm Antisthenes um. Dieser hatte alle seine Löchlein ordentlich zugenäht. In der ersten Unterrichtsstunde mußten die Schüler schreiben. Die Schriften waren durchgehends sehr schön. Der Lehrer hielt aber auch sehr viel auf schöne Handschriften; darum ließ er öfters schreiben. Die ältern Schüler mußten fast alle Aufgaben auf's Papier machen. Dadurch wollte es der Lehrer soweit bringen, daß die Schreibefertigkeit nicht nur ein langsames Nachmalen der Buchstabenformen, sondern eine mit der Hand ganz verwachsene Kunstfertigkeit sei, die sich lebenslänglich nicht mehr verliere, wenn sie auch etwas abnehmen sollte. Eine Zeit, die einen so großen schriftlichen Verkehr hat, wie die gegenwärtige, muß auch geübte Schreiber haben. Die Schule kann hierin nicht leicht zu viel thun, sagte Ehrlich. Es kamen deßwegen bei ihm auch alle möglichen Mittel zu diesem Zwecke in Anwendung. Eines davon muß ich hier seiner Seltenheit wegen notiren. Den kleinen Schülern gab er nämlich ölgetränkte Papierbogen. Diese legten sie über ihre Vorlagen und zeichneten mit Bleistift große Buchstabenformen genau nach. Der Lehrer wollte die Erfahrung gemacht haben, daß sich die Kinder dadurch am leichtesten und sichersten die schwersten Schriftzüge aneignen. Nach dem Schreiben ging's an's Lesen. Eine größere Genauigkeit in diesem Unterrichtsfache habe ich noch nirgends beobachtet. Der Lehrer blieb so lange bei einem Lesestück stehen, bis sowohl Sprachform als auch Inhalt ganz zum Eigenthum der Schüler geworden waren. „So kann ich im Leseunterricht nicht verfahren," sagte ich zu meinem Freunde, als ich nach Beendigung der Schule bei ihm im Wohnzimmer saß. Ich muß gar oft über das Knie abbrechen, wie man zu sagen pflegt, wenn ich noch Zeit gewinnen will für Geschichte, Geographie ꝛc. Diese Worte zündeten bei Ehrlich. Er fing also an: Der Unterricht muß praktisch, d. h. für's Leben berechnet sein. Das Leben unsers Volkes fordert aber gar wenig Kenntnisse aus Geographie, Geschichte ꝛc.; dagegen weit mehr Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen. Diese drei Fächer sind nicht nur zu einem guten Fortkommen im Leben unerläßlich, sie sind namentlich auch ein Hülfsmittel zur Selbstbildung. Lehret die Schüler recht fertig und gut lesen, so werden sie sehr bald die nöthigen realistischen Kenntnisse im Kopfe haben. Ich habe auch die feste Ueberzeugung, daß mancher Erwachsene weit eher zu einem Buche greifen würde, wenn er die rechte Lesefertigkeit besäße. Hunderte würden weniger zum Kartenspiel oder zum Glase greifen. Gründliches Lesen, Schreiben und Rechnen sollen daher das Trivium der neuen Volksschule sein. Denn was ist's am Ende mit all den sogenannten Realien in der Elementarschule? Wenn du am Sylvesterabend mit denselben zu Ende bist, so sind sie am nächsten Neujahrsmorgen auch schon wieder großentheils nach allen vier Winden verflogen. Davon überzeugen dich am besten deine Repetirschüler. Und gesetzt auch, es bleibe Etwas haften, welchen Nutzen hat der

Landmann, der Handwerker, der Fabrikarbeiter davon, daß er weiß, in Amerika wächts der Kuhbaum und in Indien der Pfefferstrauch? Am Ende denkt er sich doch unter Kuhbaum und Pfefferstrauch ganz verkehrte Dinge. Ich erzählte einmal meinen Schülern des Weiten und Breiten von den Cordilleren. Nachdem ich fertig war, verlangte ich Rechenschaft über das Gehörte. Da erzählte mir ein Schüler ganz naiv: Das Krokodill ist ein Thier, das im Nil vorkommt und ein großes Maul hat. Ich wußte mich vor Aerger kaum zu fassen, aber das Krokodill war fix und fertig und keiner Metamorphose mehr fähig. Und wenn einmal unsere Schüler in die weite Welt hinaus kommen, so überzeugen sie sich ebenso oft, daß sie in der Schule die Dinge unrichtig aufgefaßt haben, so oft sie Etwas antreffen, dessen Wesen sie in der Schule ohne Anschauung und Vergleichung kennen lernen sollten. „Freund, sagte ich zu Ehrlich, du bist mit einem gewaltigen Ruck aus dem Zeichen des Löwen in das Zeichen des Krebses getreten.“ Ueber diese Bemerkung mußte Ehrlich trotz seines großen Eifers laut auflachen, wurde aber gleich wieder ernst und fuhr fort: Freund, wir sprachen gestern von der Hebung der armen Volksklasse. Wie viel trägt auch der Realunterricht zur Lösung dieser Aufgabe bei? Was nützt es dich überhaupt, wenn du den geistigen Magen mit Geographie, Geschichte, Naturgeschichte vollstopfest? Du versetzest das Kind dadurch in eine Art Verdauungsschlummer, bei welchem es allen geistigen Appetit für lange Zeit, oft für immer verliert. Und was hilft aller realistische Unterrichtskram, wenn der Schüler dabei nicht einmal ein ordentliches Brieflein schreiben und fertig lesen kann? „Also gar keine Realien mehr?“ fragte ich. Die Antwort lautete ganz kurz: „Keine Realien mehr als selbstständige Fächer in der Primarschule!“ und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß ich mir nicht getraute zu widersprechen. Nur unter dem Titel Sprachunterricht lasse ich mir die Realien gefallen. Ich lese mit meinen Schülern auch realistische Lesestücke und benutze sie zu Sprachübungen; aber sie müssen keine bloßen Skelette, sondern lebensfrische Bilder sein, die keine stundenlangen Erläuterungen nöthig machen, bevor man sie lesen kann. Weg mit bloßen Namen und mit Realien, die außerhalb des Anschauungskreises unserer Schüler liegen! „Es ist Nichts im Verstand, das nicht zuvor in den Sinnen war,“ sagte ein Weiser Griechenlands; und auf diesen Satz gründete auch Pestalozzi seine tiefgreifenden Schulreformen. Wer wollte die Richtigkeit dieses Satzes bezweifeln? Die Schule muß deshalb von allem abstrakten Kram gesäubert, sie muß mehr zum grünen Baum des Lebens zurückgeführt werden, wenn der Unterricht für's praktische Leben Frucht bringen soll. Sie muß Aug und Hand üben, wenn sie den Schüler für sein späteres Leben befähigen will. Dann trägt sie auch wesentlich zur Hebung der ärmern Volksklasse bei. „Aber wie soll das geschehen?“ fragte ich etwas bitter meinen Freund. „Ich möchte einmal die Anwendung von diesem viel genannten Satze sehen. Am Ende geht es diesen Handübungen nicht besser als deinen Cordilleren, die ein Schüler im Nil ersaufen ließ.“ „Schlecht getroffen, mein Freund;“ rief Ehrlich, nahm mich an der Hand und führte mich hinaus in's Freie auf ein

Stück Land, das nicht weit vom Schulhaus entfernt war. „Da sieh, was mit diesen Handübungen ist!“ rief er. Ich staunte über die sorgfältige Kultur, die da herrschte. Durch das Landstück, welches circa ½ Juchart groß war, führte ein Weg, welcher dasselbe in zwei Hälften theilte. Quer durch das Stück führten ebenfalls mehrere Wege, welche dasselbe in 20 größere Bette schieden. Bei jedem stand ein Täfelein mit dem Namen des Inhabers. An dem einen Ende des Gartens stand ein freundliches Gartenhaus mit bequemen Sitzen. In den Gartenbetten waren Gemüse aller Art gepflanzt. Kaum hatten wir diesen Mustergarten betreten, so sprangen auch schon muntere Schüler mit Spaten, Hacken, Gießkannen daher, um zu arbeiten. Es waren die 20 Schüler der zwei obern Klassen. Jeder eilte auf sein Bett zu, hielt zuerst Inspektion über das Ganze und rief seinen Nachbarn in kurzen Sätzen zu, was beschädigt, was Noth gelitten, oder was sich besonders nachgemacht habe. Freud und Leid lag abwechselnd auf ihren Gesichtern. „Aber seht doch,“ rief der Knabe, „wie meine Bohne gewachsen ist seit der letzten Arbeitsstunde, wohl 4 Zoll.“ Alle Kinder sprangen herbei, um sich von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen. Der Knabe hatte nämlich in jeder Arbeitsstunde die Höhe einer Bohne am Stocke notirt, um die Schnelligkeit des Wachsthums wahrzunehmen. Die Kinder drückten ihr Erstaunen über diese Entdeckung aus. Kaum war dieses Wunder betrachtet, so sprang ein Knabe daher mit einer Raupe, die er auf seinen Möhren gefunden und fragte den Lehrer nach ihrem Namen und ihrer Lebensweise. Nun ging's an die Arbeit. Einige begossen, andere hackten, wieder andere reinigten die Wege und rissen Unkraut aus. Die Kinder summten wie Bienlein hin und her, so daß es eine Freude war, dieses rege Leben und Treiben anzusehen. „Rathet einmal, wie viel Grundbirnen ich von meinen 500 Kartoffelstöcken bekomme,“ rief ein Mädchen seinen Nachbarn zu, „ich hab's so eben ausgerechnet!“ „5000 Stück,“ rief ein Schüler. „Nein 6000“ rief ein Anderer. „Fast errathen, sagte die Fragestellerin, wenn's an jedem Stock durchschnittlich 11 gibt, so erhalte ich im Ganzen 5500 Stück, das gibt auf jeden Schüler 225 Stück.“ „Also 45 mal zu essen, rief wieder einer, wenn man auf's mal 5 braucht.“ „Pah! der denkt immer an's Essen,“ rief das erste Mädchen. „S'bleibt dabei,“ erwiederte der Knabe, „die Kartoffeln sind meine Leibspeise, ich würde eine Kartoffel, der die Hitze die blaue Blouse gelüftet hat, nicht an einen Braten tauschen.“ So ging's den ganzen Abend fort, bis der Lehrer Feierabend verkündete. Nach einer genauen Inspektion, welche derselbe über das Ganze hielt, sammelten sich alle Kinder noch in der Mitte des Gartens. Plötzlich ward's stille; jetzt ertönte auf einmal ein wohltönender Gesang. „Goldene Abendsonne,“ sangen alle aus vollem Herzen. Inzwischen sank die Sonne hinter den fernen Bergen hinab. Nach beendetem Gesange wünschten uns alle gute Nacht und eilten unter fröhlichen Scherzen der Heimat zu. „Und jetzt,“ fragte mich Ehrlich, „ist der ungläubige Thomas bekehrt? Hältst du meine Handübungen noch für eitles Hirngespinnst? Dieses Stück Land, fuhr er fort, ist ein viel besseres Lehrbuch als dein „Moritzi,“ oder dein „Schleiden,“ oder dein realisti-

sches Lesebuch. Der Garten macht uns unendlich viel Freude. Er ist unser aller Gut und darum ein Band, das Schüler und Lehrer enger an einander knüpft. Auf ihm treffen nicht nur unsere Hände, sondern auch unsere Herzen zusammen. Ein und dasselbe Gefühl durchdringt uns, wenn Gewittersturm und Hagel droht, ein und dasselbe Gefühl, wenn ein milder Regen die Erde befruchtet und ein und dasselbe Gefühl, wenn der Herbst uns seine milden Gaben spendet. Auch die erwachsenen Schüler wallfahren noch öfters gerne zu diesem theuren Plätzchen zurück und erinnern sich der Freuden, die sie da genossen. Auf diese Weise erwächst aus diesem Garten ein großer Segen für unsere ganze Gemeinde. Aber noch bin ich mit meinen Handübungen nicht zu Ende. Du mußt auch noch unsere kleine Werkstatt besehen." Nun führte mich Ehrlich in ein Zimmer, in welchem Hobelbank, Ziehstuhl, Säge, Hobel, Bohrer, Stemmeisen ꝛc. vorhanden waren. Da, sagte er, setzen die größern Knaben hie und da ihre Arbeitsübungen fort; da fertigen sie Lineale, hölzerne Schachteln, Armbrüste, Schlitten u. dgl. Wahrlich, es ist aus dieser Werkstatt schon manches Produkt hervorgegangen, das einem regelrecht geübten Meister Ehre gemacht hätte. Aber auch hier hört unsere Kunstfertigkeit noch nicht auf, wie du dich gestern schon in der Schule überzeugen konntest. Du sollst noch Manches sehen, bevor du Schönthal wieder verlassen darfst. So ist es mit meinem praktischen Unterricht gemeint. Er soll sich so viel wie möglich an die Handarbeit anschließen.*) Das Wissen soll zugleich ein Können werden, dann hören alle abstrakten Geistesquälereien von selbst auf und der Armuth wird dadurch am wirksamsten gesteuert. „Aber mein lieber Ehrlich, so machst du den Lehrer zum Faktotum, setzte ich hinzu und das geht nicht." „Freilich geht es, erwiederte er. Es braucht dazu nur einen redlichen Willen, dann hat er die nöthige Kunstfertigkeit bald los, welche bei solchen Arbeitsanstalten nothwendig ist. Den Lehrer sollte man weit eher in's Narrenhaus als in's Seminar schicken, der sich nicht einmal so viele Kunstgriffe aneignen konnte, als hier nöthig sind. Pestalozzi hat mir aus dem Herzen gesprochen, als er ausrief: Das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius seinem Zeitalter machen kann, sind Kenntnisse ohne Fertigkeiten." Unter diesen Gesprächen wurde es Zeit zum Nachtessen. Wir begaben uns zu diesem Zwecke wieder in die Wohnstube. Dort plauderten wir noch lange über diesen Punkt. Es gab noch manches pro et contra, bis ich mich zu Bette machte. Und als ich mich zur Ruhe legte, konnte ich lange nicht schlafen. Es ging mir wie ein Haspel im Kopfe herum. Ich hatte sonst keinen geringen Stolz auf die errungene Meisterschaft in meinem Beruf. Jetzt sollte es auf einmal Nichts sein mit dieser Meisterschaft. Sollte der rasende Eifer, mit dem ich auf den Karten aller Art herumgereist, mit dem ich die historischen Data in Reih und Glied gestellt, mit dem ich das Stinkthier und die

*) Dadurch wird diese in den Augen der Schüler an Achtung gewinnen und so dem gegenwärtigen heillosen Streben vieler Unberufener nach einer wissenschaftlichen Laufbahn Einhalt gethan.

sibirische Spitzmaus traktirt, mit dem ich die Mineralien von außen durch Ansatz und die Pflanzen von innen durch Organe wachsen ließ, nichts sein? Holla! das geht nicht! Es ist doch gut, wenn der Mensch auch weiß, daß die Welt kein Strumpf ist; wenn er weiß, daß die Leute nicht nur Einerlei essen und trinken. Es ist gut, wenn er weiß, daß die Feigen keine Pomeranzen sind und daß der Pfeffer kein Kümmel ist. Und gut ist es, wenn er weiß, daß die Semiramis kein Mann war, obschon sie Hosen trug, und gut ist es auch, wenn er weiß, daß schon Cyrus den Hasenpfeffer für eine Rarität ansah. Sollte es ganz umsonst gewesen sein, daß ich mich hundertmal dieser Dinge wegen heiser geschrieen, die Augen verdreht und den Schülern mit dem Geißenziemer Reuß-Schleiz-Lobenstein auf den Rücken und den amerikanischen Pfefferfresser auf den Podex gemalt, daß es Funken stob. Solche und ähnliche Gedanken füllten meinen Gehirnkasten. Ja ich dachte so viel, daß sich nach und nach mein ganzes inneres Wesen in lauter kleine Gedankenspänlein auflöste und auseinanderflog, so daß ich bis zum hellen Morgen Nichts mehr von mir fühlte.

V. Kapitel.

Dritter Schulbesuch.

Morgens um 7 Uhr ging ich abermals in die Schule. Da sah ich wieder Neues. Auf der Traktandenliste war diesmal Religions- und Rechnungsunterricht. In Bezug auf den ersten muß ich hier in aller Kürze bemerken, daß die wahre, ächte Christusreligion die wichtigste Herzensangelegenheit unsers Ehrlich ist, darum hält er dieselbe auch für das Hauptmittel zur Hebung der Armen. In seinem Religionsunterricht kommt jedes Wort aus dem Grunde seiner Seele und dringt darum auch zum Herzen seiner Schüler. Da ist eben so wenig eine Spur von Heuchelei als von Gleichgültigkeit, da ist heiliger Ernst, der sich in wenig Worten ausspricht, eine Liebe, die nicht prahlt. Ehrlich ist ein Christ ohne Schein und List. Er huldigt namentlich im Religionsunterricht dem Satze: Der Lehrer leistet mehr durch das, was er ist, als durch das, was er sagt. In Bezug auf das Rechnen muß ich etwas ausführlicher erzählen, weil es theilweise eine Fortsetzung der „vergeistigenden" Handarbeit war. Die Schüler theilten sich in 6 kleinere Gruppen. Als Bildungsmittel im Rechnen war für die zwei ersten Gruppen eine Kiste voll Bauhölzer im Zimmer, welche sehr verschiedene Längen hatten und aus kleinen, unter sich gleichen Würfeln bestanden. Der Lehrer holte beide Hände voll solcher Bauhölzer hervor, übergab sie der ersten Gruppe mit dem Befehl, vorerst gemeinschaftlich eine Zusammenstellung und nachher Rechnungsübungen damit zu machen. Der vom Lehrer gewählte Baumeister stellte sogleich die kleinen Zimmerleute in Reih und Glied, befahl einem hervorzutreten und den Bau zu beginnen. Dieser trug seine Balken zusammen und legte das Fundament. Da aber dieser Anfang Vielen nicht gefiel, so mußte ein anderer Grund gelegt

und erst auf diesem der Bau aufgeführt werden. Ueber den Bauplan gab es mehr als einmal Uneinigkeit zwischen dem Werkführer und seinen Gesellen. Es herrschte oft eine babylonische Verwirrung bis die „Fundamentalbasis aller Grundlage“ gefunden war. Im Ganzen war aber doch der Bau sehr belehrend und der Kindesnatur ganz angemessen. Nach Beendigung desselben nahm der Baumeister das Wort und sagte: 1stes Bauholz 4 Würfel, 2tes Bauholz ebensoviel, das macht zusammen? — 8, riefen alle Schüler. 3tes Bauholz 5 Würfel, macht wie viel Jakob? — 13, sagte dieser. So ging's fort, bis alle Würfel zusammen gezählt waren. Auf dieselbe Weise wurden Abzählungsübungen gemacht. Die nämlichen Aufgaben wurden auch auf der Tafel schriftlich gelöst. Die zweite Gruppe wurde auf dieselbe Weise beschäftigt. Die Zahl ihrer Bauhölzer war aber bedeutend größer und die Rechnungsübungen komplizirter. Die dritte Gruppe wurde vom Lehrer beschäftigt. Er wies den Schülern verschiedene Münzsorten vor, ließ dieselben näher beschreiben und rechnete dann auf sehr sinnige Weise. — Das ist bei mir nicht anzuwenden, dachte ich, von wegen der Silbermünze. In der vierten Gruppe hatte jeder Schüler einen Maßstab in der Hand. Unter Aufsicht eines gewandten Schülers wurden hier verschiedene Uebungen im Abschätzen und Messen gemacht. Es wurden Länge und Breite eines Tisches, einer Fensterscheibe, eines Fensters ꝛc. aufgesucht; dann folgten folgende Aufgaben: Die Länge eines Tisches beträgt 9′ 4″ 3‴, die Breite 7″ 4‴; wie groß ist sein Umfang? und wie groß der Umfang aller? Dieselben Fragen kamen auch bei den Fenstern und deren Scheiben vor. Dann gab der Lehrschüler folgende Rechnung: Die Länge einer Tischtafel beträgt 5′ 3″, die Breite 3′ 2″. Es soll nun eine Tischplatte gemacht werden, deren Breite 4′ 2″ beträgt, wie groß muß die Länge sein, wenn Breite und Länge das nämliche Verhältniß haben sollen wie am ersten Tische? Damit solche und ähnliche Aufgaben recht viele gemacht werden konnten, hatten die Schüler verschiedene Maßstäbe, als den Schweizerfuß, den Meter ꝛc. Die fünfte Gruppe mußte mit gebrochenen Zahlen rechnen. Ein Schüler hatte zu diesem Zwecke verschiedene Gegenstände zur Verfügung, z. B. eine in gleiche Stücke getheilte Kartoffel, einen in gleiche Theile getheilten Würfel, ferner Rappenstücke, Lothgewichte ꝛc. Er wies die Stücke vor und verlangte die Werthbestimmung in Brüchen, welche durch Linien ausgedrückt werden mußten. Ich mußte mich wundern über die Fertigkeit, welche die Kinder im Theilen der Linien hatten. Mit einem Zirkel hätte die Sache kaum genauer gemacht werden können. Alle vier Spezies mit Brüchen wurden zuerst au Linien und erst nachher an Ziffern vollzogen. Die sechste Gruppe hatte den Reinertrag von Jakobs Gartenbett zu berechnen. Die Schüler konnten die zur Berechnung nöthigen Bedingungen selbst stellen. Aber diese Bedingungen mußten sich auf eigene Erfahrung gründen. Jakob nahm sein Wirthschaftsbüchlein hervor und diktirte die Zahl der Arbeitsstunden, die Zahl der Kartoffelstöcke, die Menge der Saat in Pfunden und die Menge der Jauche in Maßen ausgedrückt. Hierauf folgte die Berechnung, nachdem man sich über folgende Punkte geeinigt

hatte: Die Kartoffelstöcke sollen durchschnittlich 11 Kartoffeln à 6 Loth enthalten, der Zentner Kartoffeln soll Fr. 2. 80 kosten, das Ankaufs-Kapital des Bodens soll diesmal à 3 1/4 % verzinset werden. Alle Rechnungsaufgaben mußten zuerst im Kopfe, dann auf der Tafel gelöst werden.

In der ganzen Rechnungsstunde herrschte eine ungewöhnlich rege Thätigkeit. Und doch war große Ordnung bei all' dem Leben und Treiben. Auf jedem Gesichte lag der Ausdruck der gespanntesten Aufmerksamkeit. Der Lehrer überwachte das Ganze und wo die Sache aus dem Geleise kommen wollte, genügte ein Wort oder ein Wink. Diese Rechnungsstunde überzeugte mich auf's Neue, daß Kopf und Hand im Bunde stehen müssen, wenn die Schule von den abstrakten Verstandesexercitien gesäubert werden soll.*) Du hast's gewonnen, Ehrlich, sagte ich nach Beendigung des Unterrichts. Du hast den vollständigen Beweis geliefert, daß die Erziehung durch Arbeit keine bloße Träumerei, sondern eine sehr zeitgemäße Idee ist, die gar leicht realisirt werden kann. Ich habe durch deine Lehrthätigkeit die Ueberzeugung gewonnen, daß nach deiner Methode Arbeitsfähigkeit und Arbeitslust ganz besonders geweckt und dadurch der Armuth kräftig entgegen gearbeitet werden kann. Aber jetzt hast du mir noch ein Räthsel zu lösen. Ich habe nämlich in deiner Schule die Beobachtung gemacht, daß in der Regel neben einem reichen Schlemmer ein armer Lazarus behaglich seine Glieder ausdehnt. Bist du vielleicht ein Kommunist und erwartest von dieser Maßregel, daß die Kleinen sich einst friedlich in ihren Besitz theilen? Da müßte ich dir alles Ernstes jenes sinnige biblische Bild in das Gedächtniß rufen, welches Kameele, Herren und Nadellöcher so merkwürdig zusammen stellt. Weit gefehlt, sagte Ehrlich scherzend. Das sind alles galvanische Elemente. Der Reiche ist der positive und der Lazarus der negative Pol. In der innigen Verbindung beider entwickelt sich die Kraft, welche die Herzen durchdringt und aneinander fesselt. Sobald die zähe Rinde durchbrochen ist, welche das Herz des Reichen von dem Armen abschließt, wie der Rost den positiven Pol vom negativen, so ist der Strom hergestellt, der viele Krankheiten in unsern sozialen Verhältnissen kurirt. Der Bildung dieser Rinde, oder dieses Rostes möchte ich in der Schule aus allen Kräften entgegenarbeiten. Da sollen sich Reiche und Arme gegenseitig ertragen und lieben lernen. Der Reiche soll die Ebenbürtigkeit des Armen anerkennen und der Arme sie fühlen lernen. Dadurch wird die Kluft schwinden, die oft beide Klassen in zwei feindliche Lager scheidet. Es wird dadurch in dem Armen auch mehr Ehrgefühl entstehen und dieses Ehrgefühl ist oft das beste Mittel gegen geistige und leibliche Versumpfung. Wir hätten 50 Prozent weniger Arme, wenn dieses Gefühl mächtiger wäre in ihnen. Wenn es auch wahr ist, daß die Ehrlosigkeit oft die Folge der Verarmung ist, so wird sie doch noch weit mehr die Ursache derselben sein. Ein ehrloser

---

*) Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Mensch d. h. ein solcher, der keine Ehre im Leibe hat, wie man zu sagen pflegt, ist ein Thier, das nur seinen niedern Lüsten fröhnt. Ehre verloren, Alles verloren, sagt ein bekanntes Sprüchwort. Die Schule kann daher bei der Erziehung der Jugend auf die Pflege dieses Gefühls nicht leicht zu viel Rücksicht nehmen. Das Ehrgefühl wird aber nicht anders als durch eine ehrenhafte Behandlung geweckt und gebildet. Diese Wahrheit wird leider allzuwenig erkannt und beobachtet. Stolz geht oft der Reiche an dem Armen vorüber, würdigt ihn nicht eines Blickes, während dieser nicht selten mit eckelerregender Unterwürfigkeit sich vor dem Reichthum im Staube windet. In den meisten Versammlungen und Gesellschaften drängt man den Armen in die Ecke, verlangt von ihm Schweigsamkeit, während der Reiche gewohnt ist, überall die erste Rolle zu spielen und das große Wort zu führen. Der Reiche wähnt oft, es sei genug, wenn er dem Armen ein Almosen hinwerfe, damit er seinen Hunger stille und seine Blöße decke. Was Wunder! wenn der Dürftige sich bei einer solchen Behandlung nicht bessert, sondern verschlimmert? Behandelt einen Menschen wie ein Thier, so wird er auch thierisch werden. Die Erfahrung liefert den besten Kommentar hiefür. Also nicht dadurch, daß man alle Augenblicke dem Schüler mit Schande droht, wird das Ehrgefühl geweckt. Es wird dadurch vielmehr abgestumpft und zu Grunde gerichtet. Man appellirt an ein Hirngespinnst, wenn man glaubt, das Gefühl für die Schande müsse uns bei der Bildung des Ehrgefühls unterstützen. Das vermeintliche Schamgefühl ist nur die Frucht des gekränkten Ehrgefühls und wird dieses vollständig corrumpiren, wenn es in der Erziehung als ein für sich bestehendes Gefühl behandelt werden sollte. Ehrenplätze sind also zweckmäßigere Erziehungsmittel als Schandbänke und Schandtafeln. So sprach Ehrlich und fügte zum Schlusse noch bei, daß ich in dem Gesagten die Lösung eines Räthsels zu suchen habe. Während Ehrlich mit aller Redefertigkeit seine Ansichten über das Ehrgefühl entwickelte, erfolgte vom Ministerium der innern Angelegenheiten eine freundliche Einladung zum Mittagessen, und diese Einladung kam mir bei aller Aufmerksamkeit für Ehrlichs Erziehungsgrundsätze doch recht willkommen; denn etwa 2 Zoll unterhalb der Wohnstätte des Ehrgefühls gab sich mir ein ganz anderes Gefühl kund, das trotz seiner ungünstigen Position doch vollständig Sieger blieb im „Kampfe der Gefühle.“ Der Magen molestirte mich immer mehr mit seinen traurigen Tönen und gab mir dadurch deutlich zu verstehen, daß er gegenwärtig auch mit der Armuth behaftet sei und darum gerechte und wohlbegründete Ansprüche auf mein Mitleiden habe.

VI. Kapitel.

Ein Sonntag in Schönthal.

Am Sonntag Vormittag nach der Predigt hielt der Lehrer Gesangschule. Hier beobachtete ich abermals neue Einrichtungen zur Bekämpfung der Armuth. Nach dem Gesange blieben nämlich einige Schüler zurück,

zogen ihre Geldbeutelein aus der Tasche, öffneten dieselben und übergaben dem Lehrer einige Geldstücke mit der Bitte, den Empfang derselben in ihren mitgebrachten Sparheften zu bescheinigen. Diese kleinen Geldspekulanten machten so heitere Gesichter zu dem Geldgeschäfte, wie der Baron Rothschild, wenn er mit Staatspapieren einen vortheilhaften Handel abschließen, oder sich wie ein Blutegel an die Kehle eines geldbedürftigen Fürsten ansetzen kann. Auf meine Erkundigung nach dem Geldgeschäfte erzählte mir Ehrlich, es sei in Schönthal für die ärmern Schüler eine sogenannte Batzenersparnißkasse gegründet worden. Der Zweck dieses Instituts bestehe einerseits darin, die kleinen Geldsummen, welche dem Schüler als Geschenke oder Erwerb in die Hand kommen, vor Vergeudung zu retten und zinstragend zu machen und anderseits den Schüler zum Erwerb anzuspornen. In diese Kasse kann der Schüler die kleinsten Einlagen machen. Sogar Zweirappenstücke werden angenommen. „Der Weg zum Guldi goht de rothe Krüzere noh", sagt Hebel, das heißt im jetzigen Schweizerdeutsch: Kupfer und Nickel führen zu Silber und Gold. Sobald die Summe aller Einlagen die Größe erreicht hat, daß sie in die kantonale Sparkasse gelegt werden kann, trage ich sie zum Einnehmer und lasse sie dort auf meinen Namen einschreiben. Am Ende des Jahres wird der vom Bezirkseinnehmer mir gutgeschriebene Zins so genau als möglich auf die Guthaben der Schüler repartirt, welches Geschäft mehrtheils von größern, dabei betheiligten Schülern unter meiner Aufsicht verrichtet wird. Dieses Institut existirt schon 8 Jahre. Das eingelegte Kapital beläuft sich gegenwärtig sammt Zinsen auf 1200 Fr. und vertheilt sich auf 60 Einleger, so daß also jeder derselben durchschnittlich einen Kassabestand von Fr. 20 hat. Es sind dies allerdings keine großen Summen. Aber ohne unser Institut wäre die Hälfte davon vergeudet und die andere Häfte gar nicht erworben worden. Der Werth unseres Instituts besteht also weniger in der Größe des Kapitals als vielmehr darin, daß der Schüler durch dasselbe schon frühzeitig zur Sparsamkeit und zum Erwerb angehalten wird. Ob aber diese Sparsamkeit am Ende nicht in Geiz und der Erwerb in Betrug und Diebstahl ausarte? fragte ich. Bei unserer Einrichtung ist dies nicht möglich, sagte Ehrlich. Ich bin Lehrer und stehe als solcher mit allen Einlegern in enger Verbindung. Ich kenne daher meine „Pappenheimer." Wo sich Zweifel gegen rechtmäßigen Erwerb einstellt, da findet eine strenge Untersuchung statt und wehe dem, der das achte Gebot übertritt. Seit dem Bestand dieses Instituts ist mir ein einziger solcher Fall vorgekommen und zwar bei einem Schüler, dessen Diebsorgan auch ohne die Ersparnißkasse zu vollständiger Entwicklung gelangt ist.

Am Nachmittag um halb 3 Uhr ging's in die sog. Sonntagsschule. Ich sah diesmal das erste Institut dieser Art. Gesang, Vorlesungen und Besprechungen wechselten da angenehm mit einander ab. Die Schüler waren größtentheils halberwachsene Leute. Ehrlich wollte durch die Sonntagsschule diese jungen Leute einerseits vor jenem Müssiggange, der aller Laster Anfang ist, bewahren und anderseits in ihnen das Bedürfniß nach schönern und edlern Genüssen wach erhalten und wo möglich

noch erhöhen, was ihm, aus der großen Schülerzahl zu schließen, vollständig gelungen ist. Nach Beendigung dieser Schulstunden ging's ins Freie und nachher in die Sonntagsgesellschaft, von der wir vorläufig schon gesprochen haben. Das Uehrlein meines Herzens pochte etwas lebhafter, als wir auf dem Wege zum Wirthshaus waren. So einige Tropfen Quintessenz haben eine gar gute Wirkung für einen schulstaubigen Lehrermagen. Sie jagen das Blut etwas schneller durch die Adern und bringen dadurch manches geistige Fünklein, das tief im Grunde der Seele ruht, zur Oberfläche. Es gibt zwar auch Fälle, wo diese Essenz für Augenblicke Irrsinn und Epilepsie hervorbringt, und diese Fälle treten allemal ein, wenn man gar lange in das grelle Roth hineinluegt. Vor diesem Uebel wollte ich mich wohl hüten in der Sonntagsgesellschaft. Ich hatte in diesem Artikel schon mehr Geschäfte gemacht, als der voreilige Noa, der eben noch keine Gebrauchsanweisung zu seinem erstgebornen „Inselisberger" lesen konnte. Meine dunkelgrüne Brille, die ich eigentlich mehr meines Ansehens, als meines Sehens wegen trug, sollte mir das grelle Roth der Lebensessenz gehörig mildern, so daß auch bei längerm Luegen mein Gehirnkasten nicht in den gefährlichen Zustand einer Lokomotive ohne Sicherheitsventil übergeführt würde. Als wir in's Gesellschaftslokal eintraten, waren schon die meisten Mitglieder anwesend. Ich traf hier beinahe alles einfache, schlichte Bauersleute. Der Pfarrer und der Doktor waren die einzigen, welche dem vornehmen und gebildeten Stande angehörten und, wie ich mich überzeugen konnte, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Gesellschaft ausübten. Gesellige Unterhaltung und gemeinnützige Bestrebungen aller Art bildeten den Zweck der Gesellschaft. Statuten waren keine vorhanden. Es herrschte da kein Zwang und keine Regel. Dennoch bewegte sich Alles in den Schranken der Ordnung. Unter den Mitgliedern fand man die größte Cordialität. Man fühlte sich da in einem Kreis von Brüdern. Heute sprach man zuerst über die Witterungsverhältnisse, dann über niedere und höhere, schweizerische und europäische Politik. Nach und nach bekam das Gespräch einen andern Kern. Es wurde nämlich von meinem Freunde die Frage aufgeworfen, ob nicht wieder einmal eine landwirthschaftliche Inspektion des Schulgartens in Verbindung mit einer Prämienaustheilung angeordnet werden könnte. Man diskutirte diese Frage und entschied dieselbe im bejahenden Sinne. Mein Freund erhielt den Auftrag, in nächster Versammlung spezielle Anträge über die Ausführung dieses Projekts zu hinterbringen. Hierauf kam die Geschäftsthätigkeit des freiwilligen Armenvereins in Schönthal zur Sprache. Dieser Verein bestand zunächst aus den Mitgliedern der Sonntagsgesellschaft und machte sich hauptsächlich die Verhütung des Bettels zur Aufgabe. Zu diesem Zwecke wurden monatliche Steuern gesammelt. Aus dem Ertrag dieser Steuern wurden Viktualien, als: Mehl und Muß angekauft und von Zeit zu Zeit unter die Almosengenössigen ausgetheilt. Dagegen war dann diesen Armen der Bettel streng untersagt. Diese Einrichtung gewährte mehrere wesentliche Vortheile. Erstens wurde es dem Verein möglich, die Hülfsbedürftigkeit der Armen eher auszumitteln, zweitens die Gaben auf ehrenhaftere Weise an sie aus-

zutheilen und drittens der Lüge und Unverschämtheit, welche gewöhnlich im Gefolge des Bettels sind, vorzubeugen. Freund Ehrlich war Armenpfleger. Er referirte über das Ergebniß des Rechnungswesens im letzten Vierteljahr. Dasselbe war ein günstiges und darum beantragte er, auf die bevorstehende Ernte außerordentliche Gaben zu verabreichen. Dieser Antrag wurde angenommen und bestimmt, daß diese außerordentlichen Gaben in Brod bestehen sollen. Solche und ähnliche Fragen gemeinnütziger Art beschäftigten die Sonntagsgesellschaft. Zuweilen ließ man auch einen Gesang ertönen. Am Schlusse las der Herr Pfarrer noch einen interessanten Bericht über die Thätigkeit der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, dann ging man auseinander. Auf dem Heimwege sagte mir Ehrlich, daß ich heute Abend seine Leibgarde gesehen habe, welche ihn gegen allfällige Angriffe mit allem Nachdruck vertheidige. Unter dem Schutze dieser Garde sei er stich- und kugelfest.

VII. Kapitel.

Ein Familiengemälde.

Als wir nach Hause kamen, saß Anna, die Frau meines Freundes, noch an ihrem Arbeitstische beim Lampenlicht und besserte die Werktagskleider ihrer Familie aus. Sie wurde eben fertig, als wir zur Thüre hereintraten und übersah noch einmal Alles sorgfältig, damit ja Nichts vergessen bleibe. Ihr kommt mir diesmal fast zu früh, sagte sie. Ihr Männer seid immer wider das Wetter. Wenn man euere Anwesenheit wünscht, seid ihr, weiß Gott wo, und wenn man euch entbehren könnte, sitzt ihr einem auf dem Nacken, setzte sie lächelnd hinzu. Und ihr Frauen arbeitet, wenn ihr feiern solltet, und feiert, wenn es Werktag ist; ihr handelt immer gegen das Gebot, und so erinnert ihr uns jeden Augenblick an euer Vorbild Eva, antwortete ich scherzend. Laßt mir die Eva gehen, scherzte Anna, so lange ihr Adamssöhne das Regiment führt, hat sie Gelegenheit genug, ihre Fehltritte zu büßen. Aber Scherz bei Seite, ich kann einmal nicht leiden, daß mein Mann und meine Kinder in zerrissenen und beschmutzten Kleidern einhergehen. Ich weiß zwar wohl, daß man die Sabbathstunden heiligen soll, und ich möchte sie auch nicht entweihen. Darum lasse ich auch am Sonntag jede leibliche Arbeit ruhen. Erst am Abend, wenn mein Mann in der Gesellschaft Erholung sucht, erlaube ich mir noch einige Vorbereitungen auf den Werktag; und ich glaube, der liebe Gott habe kein Mißfallen daran, wenn ich dann noch einige Stunden für das leibliche Wohl meines lieben Mannes, meiner zwei guten Kinder und meiner drei armen Waisen sorge, die ich zur Pflege übernommen habe. Wie?! sind nicht alle deine Kinder? fragte ich erstaunt meinen Freund. Ich hatte nämlich während meiner Anwesenheit in Ehrlichs Hause auch nicht den geringsten Unterschied in der Behandlung der Kinder wahrnehmen können. Das gegenseitige Betragen der Familienglieder zeigte durchaus nichts Auffallendes, woraus ich auf die Anwesenheit fremder Kinder hätte schließen können. Gegen alle zeigten

die Eltern das gleiche Wohlwollen und die gleiche Herzlichkeit, und bei den Kindern selbst konnte man keine Vorliebe zu dem Einen oder Andern erblicken. Diese Herzlichkeit Aller gegen Alle war wohl der Grund, warum ich bis jetzt keinerlei Erkundigungen über die Abstammung dieser Kinder eingezogen hatte. Erst jetzt erzählte mir mein Freund auf mein Verlangen, daß das älteste Mädchen und die zwei kleinsten Knaben arme Waisenkinder seien, deren Pflege und Erziehung er gegen eine angemessene Entschädigung von Seite der Armenpflegschaft übernommen habe. Er sagte mir auch, daß man in Schönthal die Erziehung armer Kinder mit der größten Sorgfalt überwache, weil man in einer vernünftigen Kinderzucht die beste Gewähr für die Wohlfahrt des Einzelnen und der ganzen Gemeinde erblicke. Ich konnte mich von der Wahrheit dieser Aussage wohl am besten an Ehrlichs Pflegekindern überzeugen. Bei ihm wurden sie durch Wort und That zu allem Guten angehalten. Jeden Morgen und jeden Abend versammelte er die Kleinen um sich und hielt mit ihnen gemeinschaftliche Andachtsübungen. Das Tischgebet hörte man in Ehrlichs Hause noch bei jeder Mahlzeit. „Bete und arbeite!“ war bei ihm die erste und oberste Hausregel; „spare und erwirb!“ die zweite; „sei reinlich und ordnungsliebend!“ die dritte. In Allem leuchteten Ehrlich und seine Anna als Muster voran. Von Eitelkeit, Hoffahrt und herrischem Wesen war keine Spur in Ehrlichs Familie. Das Pariser Moden-Journal war in meines Freundes Hause ein unbekannter Artikel. Nichts war ihm verhaßter, als wenn Lehrer sich der Kleiderpracht und der Genußsucht hingaben. Wir sollten es uns zur ernsten Pflicht machen, dem immer mehr überhand nehmenden Luxus durch unser Beispiel entgegen zu arbeiten, sagte mir Ehrlich zu wiederholtenmalen und was er von Andern verlangte, that er auch selbst. Ehrlichs Kleidung glich in Schnitt und Stoff ganz und gar der Kleidung eines einfachen, schlichten Landmannes und zeichnete sich allenfalls nur durch größere Reinlichkeit vor derselben aus. Und gerade diese Einfachheit war es, was ihn bei dem Volke beliebt machte, obwohl er keineswegs zu jenen Männern gehörte, die zu Allem Ja und Amen sagen. In seinem ganzen Wesen, in Gang und Haltung war eine Festigkeit und Entschiedenheit ausgedrückt, wie man sie selten findet. Was Ehrlich nach reiflicher Ueberlegung für zweckmäßig erachtete, das mußte ohne weiteres geschehen, insofern es dabei nur auf ihn ankam. Ehrlichs Wahlspruch war dem Schiller'schen Gedicht an die Freude entnommen und lautet:

Festen Muth in Freud und Leiden,
Hülfe, wo der Dulder weint!
Ewigkeit geschwornen Eiden!
Wahrheit gegen Freund und Feind!
Männerstolz, wo Willkür thronet!
Brüder, gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Krone!
Untergang der Lügenbrut!

Diese Worte hat der Dichter mit seinem Herzblut geschrieben; sie bezeichnen das Wesen Ehrlichs auf's Trefflichste. Man fühlte sich in seiner Nähe von einem geistigen Odem angeweht, der einem tief in die Seele drang und belebend und erfrischend auf dieselbe einwirkte. Ein inniges Gefühl beseelte ihn. Darum schloß er sich mit Wärme an die Menschheit an und theilte mit ihr Freud und Leid. Und wenn er im

Leben auch manche bittere Täuschung erfuhr, so verlor er doch die Liebe zu seinen Nebenmenschen nie. Immer war er bereit, seine Kräfte zum Wohle Anderer zu verwenden; und im Gelingen seiner gemeinnützigen Bestrebungen fand er den schönsten Lohn, das süßeste Lebensglück.

Der Besuch bei einem so theuern Freunde hatte die beste Wirkung auf mich. Ich fühlte mich auf's Neue begeistert und ermuthigt für den Lehrerberuf.

Schade, daß dieser Besuch nicht von längerer Dauer sein konnte. Der Abschied nahte mit schnellen Schritten heran. Schon am nächsten Morgen mußte ich wieder verreisen. Wir plauderten darum in der Nacht vom Sonntag auf den Montag bis der Morgen dämmerte. Dann erst begaben wir uns noch für einige Stunden zur Ruhe. Am Morgen bemächtigte sich meiner eine drückende Stimmung. Der Abschied von der lieben Familie fiel mir schwer. Aber auch mein Freund war sichtlich ergriffen, als er mir bis nach Freudenberg, wo ich den Bahnzug bestieg, das Geleite gab. Nur die Hoffnung auf baldiges Wiedersehen, welche sich auf das Versprechen eines Gegenbesuchs von Seite meines Freundes gründete, konnte den Schmerz des Abschieds mildern. Ich hatte mir sonst vorgenommen, auch den Rückweg zu Fuß zu machen und mich auf demselben nach dem Befinden jener kranken Mutter zu erkundigen. Da ich aber einen Tag zu lange bei Ehrlich verweilt hatte, so mußte ich von meinem Vorhaben abstehen und mich auf den Flügeln des dienstbaren Dampfes in meine Heimath zurückbringen lassen. Mit dem besten Vorsatze, meine Kräfte bestmöglichst zur Hebung der armen Volksklasse zu verwenden, griff ich wieder muthig zu meinen Berufsgeschäften.

Thränen zu trocknen heitert den Blick,
Göttlich zu handeln sei unser Glück!

Rezensionen.

Der schweizerische Schul- und Hausfreund, ein Lesebuch für die Ergänzungs- und Sekundarschule und für den Familienkreis. Von Dr. Thomas Scherr. Frauenfeld, Druck und Verlag von J. Huber 1861.

Es ist zwar ein gewagtes Unternehmen, sich an die Besprechung eines Buches des genannten Herrn Verfassers zu machen; — ich erinnere beispielsweise nur an die maßlosen Angriffe, die mir eine ganz objektiv gehaltene Kritik des Scherr'schen Bildungsfreund im zweiten Heft des vierten Jahrgangs dieser Zeitschrift zuzog *) — dennoch glaubte ich mich einer genauen Prüfung des schweizerischen Schul- und Hausfreundes nicht entziehen zu dürfen, da derselbe gewissermaßen auf Veranlassung

*) Uebrigens ist Herr Sekundarlehrer Sieber in Uster von den St. Gallischen Gerichten wegen seiner Schmähartikel im ostschweizerischen Schulfreund zu 70 Fr. Buße, den Gerichtskosten und 150 Fr. Entschädigung an den Kläger verurtheilt worden.

des thurg. Erziehungsrathes entstanden ist und in Zukunft dem Unterricht auf der Sekundar- und Ergänzungsschule im Kanton zu Grunde gelegt werden wird. Vor Allem aus muß ich bemerken, daß es für mich keine geringe Genugthuung war, die Entdeckung zu machen, daß der Herr Verfasser in dem Buche alle die Ausstellungen mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit benutzt hat, die ich seiner Zeit an dem Bildungsfreund machen zu müssen glaubte. Es bezieht sich dies namentlich auch auf die Lesestücke, die aus der Feder des Herrn Verfassers selbst geflossen sind. Wer z. B. die Nummern 1, 2, 3, 10, 11 und 16 (im Ganzen sind unter den 211 prosaischen Lesestücken nur 40, die der Herr Verfasser aus dem Bildungsfreund aufgenommen hat) des „Schulfreund" mit den entsprechenden Stücken im Bildungsfreund „Blicke in's Schweizerland" vergleicht, wird sich unschwer davon überzeugen können.

Der prosaische Theil des Buches umfaßt vier Abtheilungen, von denen die erste „aus der Erdbeschreibung und Weltkunde" in zwanzig Nummern eine Umschau im Vaterlande und in neunundzwanzig über Europa, den Erdball und das Weltall hält. Die zweite Abtheilung „aus der Geschichte und dem Leben des Schweizervolkes" führt in sieben Bildern die Großthaten aus den Freiheitskämpfen der alten Schweizer vor und schildert in vierzehn Lesestücken Sitten und Bräuche vergangener (das große Turnier in Zürich, das Straßburgerschießen u. d.) und gegenwärtiger Zeit (das Winzerfest in Vivis, die Landsgemeinde in Uri u. d.). Ein besonderer Abschnitt dieser Abtheilung enthält einen kurzen Ueberblick der eidgenössischen Bünde und Bundesverfassungen nebst einem wörtlichen Auszug aus der Bundesverfassung vom Jahr 1848, aber ohne die schlecht stilisirten Anmerkungen, die dieselbe im „Bildungsfreund" verunstalten. Die dritte Abtheilung „von dem leiblichen und geistigen Wesen des Menschen und den Beziehungen des menschlichen Lebens" enthält zwölf Lesestücke über Leib und Seele und aus der Gesundheitslehre, siebenzehn aus der Moral- und Wohlanstandslehre (die schwächste Partie des Buches) und acht über die Berufsstellungen, und in einer Beigabe vierundzwanzig längere oder kürzere biographische Skizzen und einige Reden und Briefe; die vierte einunddreißig Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft und dreißig über Naturwissenschaften und Erfindungen. Ein Anhang bringt noch statistische Nachrichten über die Schweiz und eine recht klar und faßlich geschriebene Abhandlung von Herrn Seminarlehrer Schoop in Kreuzlingen über Rechnungswesen und einfache Buchhaltung.

Das wäre in wenigen Worten der reiche Inhalt des prosaischen Theils, gegen den in stofflicher Beziehung — der schweizerische Schul- und Hausfreund muß nach der Ansicht des Herrn Verfassers die Anregung und Belebung der Vaterlandsliebe, die Begeisterung für die Freiheit und die Erweckung republikanischer Tugenden überhaupt als wesentliche Bildungszwecke in Betracht nehmen — wohl nicht leicht Jemand etwas Stichhaltiges möchte vorbringen können. Etwas anders gestaltet sich unser Urtheil über das Buch in formeller Beziehung. In dieser Hinsicht gestehen wir ganz offen, daß das Buch Manches enthält, was wir nicht als mustergültige Prosa anzuerkennen wagen. Aber da in

dem Schulfreund auch an wirklich Klassischem kein Mangel ist, an dem man lernen kann, wie man schreiben soll, so kann man füglich auch solche Lesestücke (und ihre Zahl ist im Ganzen nicht groß) mit in den Kauf nehmen, die mehr ihres Inhalts wegen verdienen, gelesen zu werden.

Ein sehr glücklicher Gedanke scheint uns die Gruppirung der poetischen Stücke zu sein, die den Inhalt der fünften Abtheilung (im Ganzen sind es hundertsiebenundvierzig) ausmachen. Statt dieselben nämlich ganz unvermittelt an den prosaischen Theil anzuhängen, hat der V. sie im Wesentlichen so geordnet, daß sie dem Inhalt nach sich an die im prosaischen Theil beobachtete Eintheilung anschließen. Eine gar nicht gering anzuschlagende Hilfe für den Lehrer! Wenn derselbe z. B. an der Hand von Nummer 87 dem Schüler die Begriffe Wohlthätigkeit, Barmherzigkeit zum Bewußtsein gebracht hat, findet er nicht nur sofort in Nummer 115 ein concretes Beispiel für Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit (Landgräfin Elisabeth von Thüringen), sondern in Nummer 257 (Mitleid von Salis) kann er auch ohne Weiteres zeigen, wie sich dieselben Gedanken in poetischem Gewande ausnehmen. Und welche Fülle von Stoff zu schriftlichen Arbeiten ergibt sich zugleich daraus für den denkenden Lehrer gleichsam von selbst!

Mit einem Wort, wir nehmen nicht Anstand, zu erklären, der schweizerische Schul- und Hausfreund kann es mit jedem schweizerischen Lesebuch, das Tschudische nicht ausgenommen, getrost aufnehmen und geben uns der Hoffnung hin, daß es ihm in kürzester Zeit gelingen werde, auch außerhalb der Grenzen des Kantons Thurgau Bürgerrecht zu erwerben, wozu auch die treffliche Ausstattung und der beispiellos niedrige Preis (39 Bogen, gebunden in Leinwand-Rücken und Ecken, nur zwei Franken achtzig Rappen und in Partieen noch bedeutend billiger) nicht ermangeln werden, das ihrige beizutragen.

Frauenfeld. Dr. H. Brunnmann.

Cassian, Lehrbuch der allgem. Geographie in 4 Abtheilungen, mit angehängten Fragen zur Wiederholung für Gymnasien und höhere Lehranstalten. 3. Auflage. Frankfurt a. M. Jäger. 1861.

Cassians Werk hat bereits in manchen Schulen Eingang gefunden und sich als brauchbar bewährt. Unbedenklich darf es den bessern geographischen Lehrbüchern beigezählt werden, und vor gar vielen zeichnet es sich durch planmäßige Anordnung, faßliche, anregende Behandlung und durch anziehende Darstellung vortheilhaft aus. Verf. verlangt, das beweist ein prüfender Blick in sein Buch, einen gründlichen Unterricht, und er geht darauf aus, ein richtiges, allseitiges Verständniß der horizontalen und vertikalen Gliederung der Erdtheile und der hydrographischen, klimatischen und ethnographischen Verhältnisse zu erzielen. In dieser dritten Auflage sind die neueren Forschungen der geogr. Wissenschaft gewissenhaft berücksichtigt und auch die staatlichen Verhältnisse in Italien neu bearbeitet worden. Die eingestreuten Fragen mögen in manchen Fällen zur

Befestigung des Gelernten etwas beitragen. Zweckdienlich erscheint uns, daß der Stoff, welchen das Gedächtniß wörtlich festhalten soll, in übersichtlicher, tabellarischer Form geboten ist.

Die umfassende Einleitung zerfällt in folgende Kapitel: 1) Allgem. geogr. Vorbegriffe; 2) Das Verhältniß der Erde zur Sonne; 3) Von der Vertheilung des Landes und Meeres auf der Erdoberfläche; 4) Das Meer und seine Theile; 5) Die Inseln. Darauf folgt die Behandlung der einzelnen Erdtheile, in dem das Wesentliche und Interessante über die Gliederung, über die hydrographischen Verhältnisse und über die Völker und Staaten hervorgehoben und dargestellt wird. Die Schlußabtheilung bringt das Wichtigste aus der astronomisch-physikalischen Geographie.

Können wir nun auch das Buch in seiner Totalität mit Ueberzeugung warm empfehlen, so finden wir doch, daß noch einzelne Partien, Sätze, Zahlen ꝛc. einer sorgfältigeren Prüfung und der verbessernden Hand bedürfen. J. J. Schlegel.

Verschiedene Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Dem Jahresbericht des Bundesrathes pro 1860 entnehmen wir folgende Stellen, welche die Lehrerbildung an der polytechnischen Schule in Zürich betreffen: „Besonders gute Dienste leistete der im vorigen Jahr errichtete Vorbereitungskurs den Lehramtskandidaten, die zum Zwecke des Vorrückens aus der Stufe der Elementarlehrer zu Lehrern mittlerer technischer Lehranstalten unsere Schule benutzen wollen. Diese treten nun mit weit größerm Gewinne als Schüler dieser Klasse ein, als sie früher als Auditoren an den Fachschulen gefunden hatten. Auch für bald austretende Lehramtskandidaten im dritten Jahreskurse wird in Zukunft diese Klasse in Bezug auf erste Anleitung zur praktischen Lehrthätigkeit in geeigneter Weise benutzt werden können.

Von den 21 Lehramtskandidaten kommen:

a. aus dem praktischen Schuldienste . . . 7,
(nämlich zwei Sekundarlehrer, 4 Primarlehrer und ein Leiter einer Privatanstalt),
b. aus dem aargauischen Lehrerseminar . . . 1,
c. aus Kantonsschulen 10,
d. von auswärtigen Schulen . . . . 3.

Ihre Studienrichtung läßt sich in Würdigung sämmtlicher Stundenplane der Einzelnen folgendermaßen klassifiziren:

a. Vorherrschend mathematische Grundrichtung, wohin wir namentlich höhere Mathematik, Mechanik, deskriptive Geometrie, mathematische Physik und alle Ingenieurfächer zählen, verfolgten 16,
b. vorherrschend naturwissenschaftliche Richtung . . 2,
c. fast gleich stark hervortretende Mischung beider Richtungen 3.

Diese Schüler wollen sich größtentheils wirklich zu Lehrern ausbilden, und zwar vorzugsweise zu Lehrern technischer Mittelschulen für reine und angewandte Mathematik und für die Naturwissenschaften. (In letz-

terer Richtung treten besonders hervor: Chemie, Mineralogie, Botanik.) So ziemlich ohne Ausnahme hörte jeder Schüler der sechsten Abtheilung das eine oder andere literarische Kollegium.

Die Erfahrungen an der Anstalt erwiesen als einen großen Uebelstand, daß für die Feststellung der Lehrplane der Schüler der sechsten Abtheilung keine genügende Kontrole bestand. Der Präsident des Schulrathes hatte in einer Zuschrift an den Abtheilungsvorstand die genauer zu regulirenden Punkte bezeichnet, und der Direktor die herrschende Unordnung statistisch dargelegt. Es kam vor, daß einzelne Schüler dieser Abtheilung über 44 Unterrichtsstunden per Woche besuchten, und zudem gleichzeitig Fächer aus den entgegengesetztesten Richtungen. Es ist nun durch Weisung des Präsidenten verfügt, daß jeder Schüler der sechsten Abtheilung seinen Stundenplan unter Berathung und Mitwirkung des Vorstandes derselben feststellt, und die Einschreibung erfolgt erst nach beigebrachter Bewilligung des Stundenplanes durch den Vorstand. Die dem Vorstande der sechsten Abtheilung für diese kontrolirende Thätigkeit durch die erwähnte Präsidialweisung gegebenen leitenden Gesichtspunkte resumiren sich in folgenden Sätzen:

1. Es soll nicht eine größere Zahl von Unterrichtsstunden genommen und gegeben werden, als vernünftiger Weise die Kraft des Einzelnen für tüchtige Verarbeitung des Stoffes zuläßt.
2. Es soll irgend eine Hauptrichtung der Studien festgehalten und nicht oberflächlicher Allerleiwisserei schrankenlos gedient werden.
4. In den einzelnen Komplexen zusammenhängender Fächer muß ein richtiger, stufenmäßiger Gang eingehalten werden.

Aargau. (Korr.) Es ist meines Wissens eine ganz vereinzelte Erscheinung in unserem Kanton, daß ein Bezirksschulrath unter seinen Traktanden der Einführung der Leibesübungen in der Elementarschule eine Stelle gönnt und auf den Rath auch sofort die That folgen läßt, während man doch jetzt, da die Turnfrage so ziemlich spruchreif geworden ist, erwarten sollte, daß die einsichtsvolleren Männer der unteren Schulbehörden und die Lehrer nicht zuwarteten, bis endlich die Zangengeburt unseres neuen Schulgesetzes zum glücklichen Ende geführt sein wird.

Der Bezirksschulrath Bremgarten ist es, welcher die Initiative ergriffen, indem er vor einiger Zeit der Gemeindeschullehrer-Konferenz folgende Fragen gestellt hat:

1. Sind die Leibesübungen in der Landschule wirklich Bedürfniß?
2. Wenn ja, wie können dieselben eingeführt werden, ohne daß das Volk daran Anstoß nimmt?
3. Wie können die Lehrer am leichtesten dazu befähigt werden, diesen Unterricht zu leiten?

Die Mehrzahl der Lehrer hat nun die Sache sehr leicht genommen und die erste Frage rund weg mit Nein, die beiden andern gar nicht beantwortet. Einige wenige, ältere und jüngere Mitglieder, sind näher in die Sache eingetreten, haben sich zu Gunsten der Leibesübungen in der Volksschule ausgesprochen und demnach auch die beiden andern Fragen mehr oder weniger einläßlich erörtert. Der Bezirksschulrath ließ

sich nicht entmuthigen, sondern beschloß, die Lehrer durch eigene Anschauung über das Wesen des heutigen Schulturnens aufzuklären und sie dadurch für die Sache zu gewinnen. So wurde ich denn von Herrn Konferenzdirektor Meienberg ersucht, mit den Lehrern des Bezirks die elementaren Turnübungen vorzunehmen. Auf mein begründetes Bedenken aber, daß die Lehrer selbst sich nicht gern dazu herbeilassen dürften, fand Hr. Maienberg, es sei gerathener, die Uebungen mit den Schülern der Bezirksschule, die auch schon durch den Kadettenunterricht einige Vorbildung erhalten, den Lehrern vorzuführen. So geschah es denn am 22. Mai, im geräumigen Saale des Schützenhauses. Nicht allein die Lehrerschaft, sondern auch eine erfreuliche Anzahl der angesehensten Bürger waren anwesend.

Es wurden nun mit jeweiliger Erklärung die allereinfachsten Ordnungs- und Freiübungen durchgenommen, und zwar von den erstern: die Reihe, das Taktgehen, die in meinem Referate über den Turnstoff für die Landschulen bezeichneten Vorübungen, der Gegenzug, die Gliederung der Reihe zum zwei-, drei- und viergliedrigen Reihenkörper auf die verschiedenen Arten, die Bildung der offenen Reihen zur Aufstellung für die Freiübungen. Von den letztern: das Biegen und Strecken der untern und obern Glieder und des Rumpfes, das Spreizen, Anversen, Knieheben ꝛc., endlich das Drehen und Hüpfen. Die Knaben, die alle in Uniform erschienen waren, haben sich wacker gehalten und im Ganzen das Bild ziemlich gut veranschaulicht, wenn auch noch manches etwas krumm ging. Die Zuschauer sind denn auch zur Erkenntniß gekommen, daß das Ding nicht so gar schwer und nicht so gar ein gefährliches Ding sei, wie Viele meinen, daß im Gegentheil durch dieses Unterrichtsfach in erzieherischer und bildender Hinsicht sehr Gutes zu erzielen sei.

Nach dem Schlusse der Uebungen, die etwa dritthalb Stunden gedauert hatten, versammelten sich die Lehrer bei einem gemüthlichen Trunke, wo nun die Fragen in lebhafter Diskussion näher besprochen wurden. An Opposition fehlte es nicht, was ganz erwünscht war, doch mußte sie nach heißem Kampfe endlich den Kürzern ziehen, indem bei der Abstimmung die große Mehrzahl der Lehrer die erste Frage der Zweckmäßigkeit und Dringlichkeit der Einführung der Leibesübungen, wie früher mit Nein, so nun mit Ja beantwortete. Die beiden Herren Inspektoren, sowie andere Redner, haben durch ihre begeisterte Vertheidigung der guten Sache hauptsächlich zu einem erfreulichen Entschlusse beigetragen.

Die Versammlung berührte auch noch kurz die andern Fragen und fand dann, daß der richtigste Weg, den Leibesübungen auf dem Lande Bahn zu brechen, sei, die Schüler dann und wann zu Turnspielen zu versammeln, an welche sich dann in ungebundener Weise von selbst einige Turnübungen, namentlich Marschiren, Laufen und Springen, anknüpfen lassen; daß die Lehrer sich für dieses Fach im Seminar sollten befähigen können, daß sie aber, bevor diese Möglichkeit gegeben sein wird, selbst Hand ans Werk legen müssen. Es haben sich denn auch eine nicht geringe Zahl von Lehrern gezeigt, welche gesonnen sind, die Leibesübungen in ihren Schulen einzuführen, und zu dem Zwecke unter meiner Leitung in einem geschlossenen Saale die ersten Uebungen selbst durchzumachen,

was allerdings nöthig ist, wenn man sich eine gründliche Einsicht in die Wirkungen der turnerischen Leibesthätigkeit verschaffen will.

Dank sei vor Allem dem Bezirksschulrath Bremgarten gesagt, daß er die Sache so ernst an die Hand genommen! Dank auch denjenigen Lehrern, welche das Streben der Behörde und das meinige durch die That anerkennen! Möchten die Behörden und Lehrer anderer Bezirke, zumal der, wo die Mittel so nahe liegen, wie in Zofingen und Lenzburg (!), dem neuen Fache ihre Aufmerksamkeit ebenfalls zuwenden!

C. A. Fehlmann.

— Am 26. Juni war der aarg. Lehrerpensionsverein in Zofingen versammelt. Aus der Jahresrechnung geht hervor, daß der Verein 477 Mitglieder mit 523 Aktien zählt, eine Einnahme an Beiträgen von Fr. 4707 hatte, eine Pensionssumme von Fr. 5229. 90 an alte Lehrer oder die Wittwen und Waisen verstorbener Lehrer ausrichtete und ein Vermögen von Fr. 44,760. 53 besitzt.

— Die Beaufsichtigung des militärischen Unterrichts an den Bezirksschulen ist von der Erziehungsdirektion an die Militärdirektion übergegangen; bei der Kantonsschule ist dies schon seit längerer Zeit der Fall. Die neue Aufsichtsbehörde erließ sofort ein Reglement über den militärischen Unterricht an den Bezirksschulen.

— An der neuen landwirthschaftlichen Schule in Muri sind die Waffenübungen zu einem obligatorischen Unterrichtsgegenstand erklärt worden.

— Von den früher angemeldeten russischen Schulmännern (Vgl. 5. Jahrgang, S. 185) sind nun vier im Seminar Wettingen angekommen. Sie sind bestimmt, in Rußland Lehrerbildungsanstalten zu leiten.

— Mellingen. Neunundsechszig Bürger und Einwohner der kleinen Gemeinde Mellingen haben eine Summe von 10,060 Fr. zusammengelegt, um den Fond einer Realschule zu bilden. Die Gaben flossen von 1000 Fr. bis auf 30 Fr. Obiger Summe fügte die Gemeinde mit Genehmigung des Regierungsrathes eine sog. Liechtestiftung im Betrag von 12,804 Fr. bei.

Baselland. Am Pfingstmontag wurde in Liestal das 25jährige Jubiläum der basellandschaftlichen Bezirksschulen *) gefeiert. Vom schönsten Wetter begünstigt strömten am Morgen des Festtages von allen Seiten des Kantons ehemalige Bezirksschüler, Schulfreunde und die sämmtlichen jetzigen Bezirksschüler unter Leitung ihrer Lehrer dem Festorte zu, und wurden daselbst auf dem Bahnhof von dem Festkomite empfangen und unter Musikbegleitung auf den neuen Exerzierplatz geführt. Nachdem hier den Bezirksschülern nahezu 300 an der Zahl eine kleine Erfrischung gereicht worden war, ordnete sich der nun vollständige Zug und bewegte sich unter Kanonendonner, Glockengeläute, Musik voran, durch die mit Kränzen und sinnigen Inschriften festlich geschmückte Stadt der Kirche zu. Ein hübsches Tonstück von Hrn. Musiklehrer Häring leitete die Feier auf würdige und erhebende Weise ein. Darauf folgte die von Herrn

*) Vgl. die Gründungsgeschichte der Bezirksschulen von Baselland im 1. Jahrgang der päd. Monatsschrift S. 133—141.

Staatsanwalt Schwarz gehaltene Festrede. Sie gab den Zuhörern einen klaren Blick in die Gründung, Entwicklung und Wirksamkeit der Bezirksschulen und wies namentlich in letzter Beziehung nach, wie die Bezirksschulen auch auf die Primarschulen günstig einwirken. Dabei wurde auch der Männer gedacht, die das Institut in's Leben gerufen und derjenigen, die demselben bis dahin vorgestanden. Zum Schlusse ermahnte er Jung und Alt zum Festhalten an dem bis dahin dargelegten Streben nach Vervollkommnung in der Bildung, und wies zu dem Ende auf zwei Petitionen hin, die diesem Streben einen Ausdruck geben sollten. Herr Regierungsrath Adam, der Festpräsident, verlas hierauf diese Petitionen. Die eine ist für Erhöhung der Bezirkslehrerbesoldungen, die andere für Errichtung einer Kantonsschule. Beide sollen am Festessen zur Unterzeichnung zirkuliren. Zum Schluß der Feier wurde von sämmtlichen Festtheilnehmern unter Begleitung der Musik das schöne Lied gesungen! „Brüder reicht die Hand zum Bunde". Von der Kirche aus ging nun der Zug auf den Turnplatz, wo von den Bezirksschülern ein kleines Schauturnen in Frei- und Geräth-Uebungen aufgeführt wurde. Vom Turnplatz ging es in den Gasthof zum Engel, wo bei einfachem Mahle auf das Wohl unserer Bildungsanstalten und auf alle, welche daran arbeiteten und noch arbeiten, toastirt wurde.

Bern. In dem Lehrerinnenseminar, welches mit der Einwohnermädchenschule in Bern unter der Direktion des bekannten Schulmannes Frölich verbunden ist, befindet sich schon seit 2 Jahren eine junge Finländerin und vor wenigen Wochen kamen auf Veranlassung der russischen Regierung noch drei Lehramtskandidatinnen an.

— Den 28. Mai war die Schulsynode in der Aula des Hochschulgebäudes in außerordentlicher Weise versammelt. Es waren gegen 60 Mitglieder anwesend, meist Lehrer, doch auch einige Schulfreunde. Die Geistlichen waren nur durch ein Mitglied vertreten. Der Umstand, daß die Sitzung auf den Pfingstsamstag angesetzt war, dürfte die Geistlichen entschuldigen. Der Präsident der Schulsynode, Hr. Schulinspektor Antenen, erklärte auf erfolgte Interpellation, daß keinerlei Nebenabsicht ihn bei der Wahl des Sitzungstages geleitet habe, sondern daß es einzig einem Versehen zuzuschreiben sei, wenn der h. Pfingsttag nicht seine gebührende Würdigung gefunden habe. Uebrigens besteht die große Mehrzahl der Synodalen aus Lehrern, für die der Samstag der passendste Sitzungstag ist.

Der erste Berathungsgegenstand war die sogenannte Unterweisungsfrage auf Grundlage eines von einer Kommission der Kirchensynode entworfenen Reglements. Während die Kommission der Kirchensynode besonderes Gewicht auf Einführung eines einjährigen Vorkurses mit nachfolgendem halbjährigen Hauptkurse legte, beschloß die Schulsynode einstimmig, daß von dem Vorkurse abstrahirt und die Unterweisungszeit auf die Dauer eines Jahres reduzirt werde. Die Schulsynode wünscht, daß die Schule nicht länger durch die kirchlichen Unterweisungen in dem Grade beeinträchtigt werde, daß die zwei letzten und jedenfalls wichtigsten Schuljahre fast gänzlich verloren gehen, wie es bisher in den ausgedehnten

Kirchgemeinden meist der Fall war. Dagegen will sich die Schulsynode nicht in Sachen mischen, welche sie nicht berühren, so z. B. in Methode und Stoff des pfarramtlichen Unterrichts.

Als zweiter Berathungsgegenstand lag der Unterrichtsplan für sämmtliche Primarschulen des französisch sprechenden Kantonstheils vor. Die Vorsteherschaft hat denselben einer reiflichen Vorprüfung unterworfen und stellte nunmehr den Antrag auf definitive Einführung desselben, unter Vorbehalt einer durchgreifenden Revision, sobald die Erfahrung eine solche nothwendig machen wird. Außerdem sei die Erziehungsdirektion zu bitten, dafür zu sorgen, daß die zur Realisirung dieses Unterrichtsplans nöthigen Lehr- und Hülfsmittel in möglichst kurzer Zeit erstellt werden möchten. Die Synode genehmigte diese Anträge, nachdem auf Antrag mehrerer jurassischer Lehrer in Betreff des Religionsfaches, das für beide Konfessionen mit Memorirstoff allzusehr überladen ist, ein einstweiliges Zurückweisen des Planes an die betreffende Kommission erkannt worden war.

Solothurn. (Korr.) In Kriegstetten, dem Hauptort des gleichnamigen Bezirkes, wurde am 9. Juni 1861 zum erstenmal ein Jugendfest aller 20 Schulen gefeiert. 1000 Kinder aus 17 politischen Gemeinden unter Begleitung ihrer Eltern, Lehrer, Pfarrer, Vorsteher und eines weitern Publikums halfen die Festlichkeit erhöhen. Unter Gesang und Musik wurde die geistige Feier in der Kirche ausgeführt, wo Herr Pfarrer Cartier von Kriegstetten im Auftrage der gesammten Lehrerschaft die Festrede vortrug, deren Hauptinhalt darin bestund, die vier großen Erziehungsanstalten der Neuzeit: Elternhaus, Schulhaus, Gotteshaus und Rathhaus in ihrem freundschaftlichen Zusammenwirken zu einer guten Erziehung des Volkes und seiner Jugend populär darzustellen. Das Urtheil des anwesenden Volkes über den Vortrag schien zu beweisen, daß das Auditorium den Sprechenden verstanden und das Besprochene Anklang gefunden habe. Ebenso suchte auch Pfarrer Pfluger von Biberist auf die religiös-kirchliche Richtung, den Volksgesang ꝛc. in seinem Schlußworte hinzulenken. Als der Geist sich gesättiget, wallte die Kinderschaar unter zahlreicher Bedeckung auf den Festplatz, wo auch eine angemessene Erfrischung dargeboten ward. Es war ein erbauliches Betrachten, wie da Kinder, Eltern, Lehrer und Lehrerinnen so liebevoll sich freuten und in ihrer vereinten erzieherischen Wirksamkeit sich näher gebracht sahen. Dank unseren Schullehrern, die sich nicht gereuen ließen, zur Ausführung dieses Jugendfestes alle Kräfte aufzubieten!

Thurgau. Am 1. Juli tagte in Weinfelden die thurgauische Lehrerschaft, zum zweiten Mal in obligatorischer gesetzlicher Weise. Im Eröffnungswort des Präsidenten, Hrn. Seminardirektor Rebsamen, wurde namentlich auf die Wichtigkeit der vorliegenden Traktanden hingewiesen und auch hervorgehoben, daß mündliche Diskussionen mehr und mehr Lebendigkeit erhalten sollten. Das Hauptgeschäft des Tages war die Frage über Anschluß der thurgauischen Lehrerschaft an die schweizerische Rentenanstalt. Ein vorliegender Vertrags-Entwurf, der die Grundlage der Diskussion bildete, wurde allseitig debattirt, denn viele glaubten, bei einer Einlage von Fr. 15 unter selbsteigener Verwaltung eine Rente von 100 Fr. er-

zielen zu können. Allein auf die warmen Empfehlungen und Erörterungen des Herrn Regierungsrath Burkhart, der als Abgeordneter des Erziehungsrathes anwesend war, wurde mit überwiegendem Mehr Anschluß beschlossen und eine Kommission ermächtigt, mit der Rentenanstalt unter Vorbehalt der Genehmigung des Großen Rathes die Angelegenheit definitiv zu erledigen. Nach diesem Vertrage erhält eine Lehrerwittwe eine Rente von 100 Fr., die jeweilen am Todestage des Mannes zu beziehen ist. Der Staat übernimmt die Verpflichtung, für jedes Glied des Lehrerstandes 5 Fr. zu bezahlen, so daß jeder Lehrer noch 10 Fr. zu bezahlen hat. Der gegenwärtige Alters-, Wittwen- und Waisenfond wird in einen Altershülfsfond umgewandelt zur Unterstützung alter Lehrer, oder in Krankheitsfällen. Zum Beitritt an diese Kasse sind die Lehrer nicht mehr verpflichtet, wohl aber zur Bezahlung der Quote an die Rentenanstalt. Nach Verlesung des Berichts über die Thätigkeit der Spezial- und Bezirkskonferenzen mußten zwei wichtige Traktanden, „Unser Konferenzleben", und eine Motion betreffend Einführung des Turnens in den Volksschulen, aus Mangel an Zeit verschoben werden.

Wallis. Großrathsverhandlungen: „Der regierungsräthliche Verwaltungsbericht erlitt wenig Anfechtungen. Nur das Departement des öffentlichen Unterrichts mußte sich einige derbe Bemerkungen gefallen lassen. Vor allem galt es dem Lyzeum von Sitten, wo die studirende Jugend bereits ein halbes Dutzend Präfekte abgenutzt hat, ohne daraus für sich einen bedeutenden Nutzen zu ziehen. Mit der Disziplin und der Studirlust dieser losen Musensöhne soll es eben auch nicht befriedigend aussehen. Einige Redner wünschen ein zweckmäßiges Kosthaus, und Einführung des Klassensystems, um so mehr Einheit und innigeres Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern zu erzielen. Andere mit dem Chef des Departements bekämpfen den Antrag — und siegen. Nach einem ehrenwerthen Mitglied soll es auch in den übrigen Kollegien Tadelnswerthes geben. Hr. Barmann beauftragt die Behörde, den Uebelständen energisch abzuhelfen. Die Herren Schulinspektoren werden angeklagt, mehrere Schulen auf ihren Rundreisen übersprungen zu haben".

Waadt. Der Moniteur des écoles stellt folgende Forderungen an das neue Unterrichtsgesetz: 1. Reorganisation der Schulbehörden, namentlich Beseitigung des Erziehungsrathes und Ersetzung desselben durch einen Erziehungsdirektor. 2. Einführung einer Schulsynode. 3. Aufstellung bleibender Schulinspektoren. 4. Herausgabe eines allgemeinen Lehrplanes für die Primarschulen und gleichmäßiger Lehrmittel für alle Schulen. 5. Aenderung der Wahlart der Lehrer. 6. Bessere Besoldung und Ausbezahlung durch den Staat. 7. Klare und bestimmte Fassung des Gesetzes, aufrichtige und loyale Vollziehung desselben.

— Der Lehrermangel scheint im Abnehmen begriffen zu sein. Das Knabenseminar konnte 34 gut vorbereitete Aspiranten aufnehmen, das Mädchenseminar ebenso 24 Aspirantinnen. Beide Anstalten zählen nunmehr 119 Zöglinge.

Zürich. Winterthur erweitert seine Schulanstalten der Art, daß die Schüler des Gymnasiums unmittelbar zur Hochschule und die Schüler der Gewerbeschule unmittelbar ans Polytechnikum übergehen können.